

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
BAND XXXIX Teil B

ROSE LESSER

Die Eigenart der Japanischen Alpen
Das Japanische Bauernneujahr



TOKYO
1957

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
TOKYO
GESELLSCHAFT FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE
OSTASIENS E. V.
HAMBURG
KOMMISSIONSVERLAG
OTTO HARRASSOWITZ, WIESBADEN

ROSE LESSER

Die Eigenart der Japanischen Alpen
Das Japanische Bauernneujahr



TOKYO
1957

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
TOKYO
GESELLSCHAFT FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE
OSTASIENS E. V.
HAMBURG
KOMMISSIONSVERLAG
OTTO HARRASSOWITZ, WIESBADEN

ERRATA

- S. 11 Zeile 7: Vorgesetzt statt: vorgessetzt
S. 14 Z. 16: heraus statt haraus; Komma nach 'Wich er'
S. 15 Z. 13 v. unten: verriegen gegessen statt: verriegen-
gegessen
S. 16 Z. 5 v. unten: Berg statt: Berge
S. 19 Mitte: in die Berge Steigen statt: in die Berge steigen
S. 20 Z. 4: ungläubliche statt unvlaubliche
S. 25 = S. 26
S. 26 = S. 25
S. 27 Z. 11 v. unten: Jahrhunderte statt: Pahrhunderte
S. 28 Z. 2: FÜR statt FÜR
S. 29 Z. 8 v. unten: ver- statt: vert
S. 30 Z. 7 v. unten: gebührend zu ehren statt: gebührend zuehren
zuehren
S. 31 Z. 5 v. unten: Gefährten statt: Gafährten
S. 35 Z. 10 v. unten: unserem statt: urserem
S. 40 Z. 5 u. 6: So jagte also die Schnecke, der natürliche Feind
der Vögel, der Legende nach die bösen Vögel
fort. statt: ... Schnecke, der Legende nach die
natürliche...
unterhalb Mitte Z. 17 (u. 18) v. unten streichen: "die Nacht
sich die Jugend am Abend des Fünfzehnten und
verbringt".
S. 41 Z. 5 v. unten: Verarbeitung statt: Verarbeitung
Z. 2 v. unten: gefüllten statt: gefülten

VORWORT

Alles in der vorliegenden Arbeit Berichtete, ausser den geobotanischen Erörterungen und der aus dem japanischen Lexikon stammenden Angabe über "*Ennogyoja*" wurde auf Grund eigener Erfahrungen und direkter Forschungen an Ort und Stelle mit Hilfe der selbst aufgenommenen mündlichen Überlieferungen der Dorfältesten zusammengetragen. Durch die Ehe mit einem berühmten Bergsteiger und Geobotaniker, Dr. Kenji Takahashi, wurde die aus dem berglosen Berlin stammende Verfasserin, die damals weder Bergerfahrungen hatte, noch irgendwelche Japanliteratur kannte, in eine ihr völlig unbekannt Welt versetzt. Monatelang in den verschiedensten Jahreszeiten hoch oben im Gebirge mit und ohne Zelt an der Seite des Gatten als Assistentin bei seinen Studien an der Baumgrenze arbeitend, gaben ihr Gelegenheit, nicht als Aussenseiter und Fremde, sondern als Kameradin und Freundin der Gebirgsleute dieselben kennen zu lernen, mit denen sie sich nicht scheute, oft Seite an Seite zu arbeiten. Es war der Mensch selbst, der tapfere, starke, fleissige Alpler, der mit heissem Herzen seiner Heimat zugetan war, der im Angesicht der Gefahr wie ein Bruder neben einem stand, der den Anreiz gab, sich mit ihm und seiner so reichen Welt, so zauberreichen Welt, zu befassen. Und es war mein verehrter Freund, Herr Professor Dr. Trautz, dem ich oft als Sekretärin Hilfeleistung tun durfte, der mit Interesse meine Forschungen verfolgte und mir immer wieder riet: "Basieren Sie Ihre Studien auf das Leben und kümmern Sie sich nicht um die Literatur". Ich bin diesem Rat völlig gefolgt und habe erst nach Abrundung der Studien (die mich vollauf beschäftigt hielten) die Bücher vorgenommen. Wie die Entdeckung der Neuen Welt, so hielt mich die neuentdeckte Welt gefangen und war voll Entzücken und Aufregungen. Und wenn ich dann in der Literatur vieles bekräftigt fand und dann wieder auf Abweichungen stiess, so half mir das erstere, klarer zu sehen, ohne dass jedoch das letztere mich veranlasst hätte, Aufzeichnungen umzuändern.

Denn alle hier gemachten Angaben, selbst die über Walter Weston, dessen Name mir noch unbekannt war (ich lebte monatelang in der Herberge, von der er auszog und von wo er mit Hilfe des Besitzers den Widerstand brach und in die Berge vordrang), wurden von vieler Mund bekräftigt, ehe sie zur Aufzeichnung verwendet wurden. Da Herr Dr. Takahashi ganz in seinen Studien der Baumgrenze aufging, musste die aus einer ganz anderen Begriffswelt kommende Verfasserin sich das Verständnis für Begriffe wie 'Kappa', 'Kitsune', 'Tengu' usw. erst errin-

gen, was sie nur dank der unendlichen Geduld und Treue der Bergleute tun konnte. Jäger, Köhler, Holzfäller, Bergbauern und Förster wurden nicht müde, ihr einen Begriff nach dem andern beizubringen, bis sich diese dann zu einem Ganzen abrundeten. Wie arm sie auch oft sein mochten, sie waren immer bereit, Nachtlager und Wegzehrung zu teilen und sich in Gefahr für einen einzusetzen.

Die geologischen bzw. geobotanischen Angaben sind den bereits veröffentlichten Arbeiten von Kenji TAKAHASHI [siehe Literaturangabe der "Baum und Waldgrenze im Hida-Gebirge (Japanische Nordalpen). Ein Beitrag zur Baum- und Waldgrenze Ostasiens", Jap. Journal of Bot. Vol. XIII: 269-343, Tokyo 1944], sowie dem im Auftrage des Bergverlags Rudolf Rother geschriebenen, auf Grund des verlorenen Kriegs jedoch nicht veröffentlichten Buche "Landschaft Japan" von Kenji und Rose Takahashi entnommen. Ich möchte an dieser Stelle meinem 1947 nach langem Leiden verstorbenen Manne dafür innigsten Dank aussprechen, dass er die Liebe für die Berge in mich verpflanzte und mir tausendfach Gelegenheit gab, sie durch und durch kennen zu lernen.

Rose Lesser

Kawasaki,
1. Januar 1956.

DIE EIGENART DER JAPANISCHEN ALPEN

Vortrag, gehalten Juli 1954
in der OAG in Tokyo.

Auf der schwächsten Stelle des langen schmalen japanischen Inselbogens, der von Edmund Naumann benannten FOSSA MAGNA, erhebt sich das Massiv der japanischen Alpen; nämlich das Flözgebirge der Nordalpen und das Faltungsgebirge der Südalpen. Sie erreichen nur wenig über 3000 m Meereshöhe mit dem SHIROUMA- oder HAKUBA-DAKE^a (Schimmelberg: 2933 m) als Hauptgipfel der Nordalpen und dem KITADAKE^b (Nordberg: 3192 m) in den Südalpen. Zwischen beide schieben sich noch die Zentralalpen, das sog. KISOKOMA-Gebirge^c, welches gleichsam von zwei Flüssen, dem KISO-Fluß^d und dem TENRYŪ-Fluß^e, umklammert wird.

Im Gegensatz zu den europäischen Alpen und dem Himalaya ziehen sich die japanischen Alpen scharf von N. nach S. durch die Mitte HONSHŪ^f, der japanischen Hauptinsel. Sie bestehen in der Hauptsache aus Granit, sowie Andesit und Porphorit und anderen Vulkangesteinen. Mit Recht nannte KENJI TAKAHASHI^g sie "Das Dach Japans" (s. Der Bergsteiger, Heft 12, Sept. 1938).

Die vielen Vulkane (Abb. 1), die verschiedene Sedimente durchbrochen haben, haben den japanischen Alpen ihre Eigenart aufgedrückt. Es seien hier nur TATEYAMA^h, YAKEDAKEⁱ (2458 m), NORIKURADAKE^j (3026 m) und ONTAKE-SAN^k (3063 m) genannt. Ihrer Schönheit wegen erklärte man die Nordalpen mit ihren vielen lieblichen Seen zum Nationalpark. Die von modernen Bergsteigern meistbesuchten Gebiete sind die *Shirouma* (Weißes

a. 白馬岳 b. 北岳 c. 木曾駒 d. 木曾川 e. 天竜川 f. 本州 g. 高橋健治 h. 立山 i. 焼岳 j. 乗鞍岳 k. 御岳山

Pferd oder Schimmel) -Gegend sowie diejenige von KAMIKŌCHI mit dem YAKEDAKE, HODAKA-DAKE (3190 m) und dem YARIGATAKE^a (3179 m). Im SO lagert sich die große MATSUMOTO-SHIOJIRI^b-Ebene zu ihren Füßen, aus der auch die Südalpen aufsteigen, die nur wenig Vulkane haben. MATSUMOTO^c, die berühmte Bergstadt, ist das Herz der japanischen Alpen und der wichtige Ausgangsort.

Das Bergsteigen im modernen Sinne ist erst von Walter Weston gegen Ende des letzten Jahrhunderts eingeführt worden. Er hatte viel Widerstand zu überwinden, da ausnahmslos alle Berge als Gottheiten betrachtet wurden, die eifersüchtig darüber wachten, daß man ihnen nicht zunahetrete. Frauen, die als unrein betrachtet wurden, war es strikt verboten, in die Berge zu steigen, und in Hida sagte man, daß eine Frau, die so vermessen sei, am Abend mit dem Bade fortgeschwemmt würde.

Wohl aber kannte man seit alters her das religiöse Bergsteigen wie z.B. beim FUJI^d, TATEYAMA^e (2992 m) und dem ONTAKE^f (3063 m) (Abb. 2). Der Berg wurde als Mannesberg angesehen, und ohne die Besteigung desselben konnte man die Mannesreife nicht erhalten. D.h., die Berge selbst, und darunter besonders die kegelförmigen Vulkane, verkörperten das Prinzip des Yō, das Prinzip des Lichts, der Fruchtbarkeit; sie selber waren, wie alle Spitzen von Speeren, Schwertern oder Steinen usw., Phallus-Symbole. Zu dieser ursprünglich schintoistischen Auffassung kam dann der buddhistische Einfluß. Der Gott des Lichts, erklärte man einfach, sei einundderselbe wie Buddha. So erklärt es sich, daß manche Berge, wie etwa der RENGEDAKE^g (2768 m) d.h. Lotusberg, der auch DAINICHIDAKE^h, Großer Sonnenberg (Abb. 3), heißt, zwei Namen haben. Solche Berge wie die oben genannten wurden in zehn Stationen aufgeteilt, welche die zehn Stadien, d.h. die Welten des Fliehens und der Überwindung darstellen, die die Seele bis zur Buddhawerdung zu durchwandern hat. Diese Art Bergsteigen soll zuerst von den ENNOGYŌJAⁱ eingeführt worden sein, den En-Asketen, die sich nach dem in NARA^j geborenen OZUNU EN (EN NO OZUNU^k *629 A.D.) nennen, der in der Zeit SHŌTOKU TAISHI^l viele unbestiegene Berge erschlossen haben soll

a. 槍ヶ岳 b. 松本, 塩尻 c. 松本 d. 富士 e. 立山 f. 御岳 g. 蓮華岳 h. 大日岳 i. 役行者 j. 奈良 k. 役の小角 l. 聖徳太子

und das mystisch-religiöse Element mit dem Bergsteigen in Zusammenhang brachte.

Diese Hütten oder Stationen heißen ICHIGŌME, NIGŌME, SANGŌME, YONGŌME, GŌGŌME, ROKUGŌME, NANAGŌME, HACHIGŌME, KYŪGŌME und JŪGŌME^a und bedeuten Höllenweg, Hungerweg, Tierweg, d.h. Überwindung des Tierlebens, Kampfweg, Menschenweg, den Ruf hören, Dämmerung der Erkenntnis, *Bodhisattwa*, Eintritt in die Welt der Buddha. Natürlich strömt in der kurzen Saisonzeit (Juli und August) eine richtige Völkerwanderung auf diese Berge. Will einer sich seine Sandalen binden, so stockt oft der ganze Zug, ohne daß eine Seele weiß, warum. Gläubige nehmen diese Pilgerfahrt sehr ernst, denn auf dem Wege stecken-zubleiben, gleich einem Gottesurteil: es offenbarte Schuldbeladenheit in einem der bestimmten Stadien. Dadurch, daß heute das buddhistische Element bei weitem überwiegt, nehmen auch viele Frauen am Bergsteigen teil und ganz besonders alte, die sich den Eingang ins Paradies sichern wollen. So ist es wenig ratsam für den Naturliebenden, sich dann diese Berge als Ziel zu setzen.

Verglichen mit den europäischen Alpen handelt es sich in Japan nur um zweitklassige Gebirge; dennoch ist das Bergsteigen immer mit Gefahren verbunden und Jahr um Jahr fordern die Berge viele Opfer.

Vor allem ist der topographische Aufbau äußerst kompliziert. Zahllose, sich stark ähnelnde Kämme bilden viele enge Täler, die von einer in Europa unvorstellbaren mannigfaltigen und üppigen Pflanzendecke urwaldähnlich bedeckt sind. Das allein ist schon einer der Gründe, daß auch die besten Karten unzulänglich sind und längst nicht alle Kämme, Täler und Flüsse, die tatsächlich zu überschreiten sind, enthalten.

Japan ist mit seinem subtropischen Klima sehr regenreich, da es ins Monsun-Gebiet fällt. Das Seeklima ist immer sehr plötzlich veränderlich und bringt dichte, undurchdringliche Nebel mit sich. In der Nähe des Japanischen Meeres sind die Niederschläge am größten, was sich im Winter in unvorstellbaren Mengen von Schnee bemerkbar macht. Drei Meter Neuschnee in einer Nacht sind keine Seltenheit. So genossen wir einst die Abfahrt auf fast strauchlosen Hängen am *Hiuchi*^b, 2462 m, einem

a. 一合目, 二合目, 三合目, 四合目, 五合目, 六合目, 七合目 八合目, 九合目, 十合目 b. 火打

Zweitausender, und wurden dann im Sommer von einem kräftigen hohen Birkenwald überrascht. Und als ich einmal im Schneegestöber unweit von *Akakura* die Orientierung verloren hatte und absolut die Ebene mit den Telegraphenstangen vor einem gewissen Dorf nicht finden konnte, versank mein Begleiter plötzlich tief im Schnee, mich zu Hilfe rufend. Wie erfreut war ich, ihn unter mir auf einer Telegraphenstange sitzend zu finden! Zwischen NIIGATA^a und TOYAMA^b erreichen diese Schneemengen ihr Maximum; hier leben die Leute im Winter förmlich unter dem Schnee, der schwer und naß ist und die Menschen ein halbes Jahr in ihrer Freiheit behindert (Abb. 4). In dieser Gegend lernen die Kinder buchstäblich auf Skiern laufen. Alles in dem kurzen Sommer geschieht mit Berücksichtigung des langen kostspieligen Winters, und alle Feldarbeit wird in großer Eile gemacht. Kaum hat man Zeit zum Grube. So haben Reisende oft den Eindruck, die Menschen hier seien unfreundlich, was nicht der Fall ist. Schon Wochen vor dem ersten Schneefall muß man um jeden Baum und Strauch, jeden Gegenstand in Nähe des Hofes einen kunstgerechten Schutzmantel bauen.

Je mehr man von der Küste fort und ins Innere des Landes nach Süden vordringt, desto kontinentaler wird das Klima und die Schneemengen verringern sich. Diese Klimaverhältnisse spiegeln sich in der Vegetation wieder: herrliche japanische Zedern, SUGI^c (*Chryptomeria japonica*), bilden in Küstennähe den Mantel der Gebirge, etwas höher werden sie von Buchen ersetzt, und tiefer im Gebirge erst stoßen wir auf Lärchenwälder, KARAMATSU (*Larix leptolepsis*). Überall wo die letzteren sind, sind die Bedingungen für den Skilauf im allgemeinen ideal (z.B. in der Provinz JŌSHŪ^d: SUGADAIRA^e 1256 m, KAZAWA^f 1500 m) dagegen, wo Zedernwälder vorherrschen wie in *Echigo* nicht.

Die mächtigen Niederschläge und das halbtropische Klima Japans sorgen dafür, daß alle eventuellen Lücken, natürliche oder von Menschenhand geschaffene, sich schon im Laufe von wenigen Wochen oder Monaten wieder schließen und der urwaldähnliche Zustand wieder erreicht wird. Kräuter, selbst Farnkräuter WARABI^g, und SASA^h (*Sasa kurilensis* und *S. paniculata*), eine Art Bambusgrasgestrüpp, der Feind der Bergsteiger und Schiläufer und der Freund wilder Tiere, schießen bis über zwei

a. 新潟 b. 富山 c. 杉 d. 上州 e. 菅平 f. 鹿沢 g. 蕨 h. 笹

Meter hoch. Hat es nicht geregnet und scheint die Sonne, so wandert man wie in einem Backofen: die Luft steht, es ist glühheiß, da die Blätter die aufgespeicherte Hitze noch zurückwerfen. Unvorsichtigkeit führt zu Waldbränden. Der Weg führt über die dolchartigen Stoppeln; schon nach dem ersten Regen schießen junge Schößlinge auf, dem Fuß bleibt keine Wahl. Neuverschnittne Wege sind schlimmer als spitze Steine.

Hat es aber geregnet, und das tut es oft—ich habe einen Sommer mit 50 Regentagen in den Alpen erlebt, aber dies ist natürlich eine Ausnahme—, dann wäre so eine Gruppe Bergsteiger der lustigste Anblick, wenn man nicht selber dazugehörte; besonders, da die Wege oft steil senkrecht verschnitten sind. Fels- und Seiltechnik helfen hier nicht, der Pickel auch nicht, im *Sasa* findet er keinen Halt. Man ist versucht, die Rohre niederzubeugen, um nicht in Tümpeln einsinken zu müssen; dabei wird man automatisch zum Rodelschlitten, kommt unverhofft schnell weiter unten schokoladenartig an und muß noch von Glück sagen, wenn man nur halb durchlöchert, doch unverletzt unter ankommt.

Sasa klettert selbst steile Felsformationen bis zu den Kämmen hoch hinauf, wo der häufige, besonders an Sommernachmittagen aufkommende dichte und weiße Nebel alle Sicht verschluckt und ein Ausrutschen den Tod bedeuten kann. Im Winter löst das vom Neuschnee hinabgedrückte *Sasa* oft große Lawinen aus, da es bei Überschreitung federnd hochschnellt; auch können dann die Skier auf den glatten Rohren keinen Halt finden und die Abrutschgefahr ist hier viel größer als auf *Sasa*-losen Hängen. Aber im Frühjahr, bei Ausapern des Schnees, wenn die ersten Schößlinge aus der Erde brechen wollen, sind sie das leckerste Gemüse, neben welchem Spargel fade und geschmacklos erscheint. Dann ziehen die Bauern in Scharen aus, um *Sasa* zu stechen.

Eine andere, den Menschen wohlwillendere Rohrart finden wir auf den uralten Lavageröllhängen oberhalb der Dörfer, das KAYA (*Miscanthus*), das zum Dachdecken benutzt wird. KAYABUKI^a sind viel dauerhafter als Strohdächer und können bis zu dreißig Jahren dauern; auch sind sie wärmer im Winter und kühler im Sommer (Abb. 5). Die sanften Hänge, die dann in Wiesen- oder Maulbeer- und Reisfelder übergehen, geben sehr

a. 茅葺 (Kayadächer)

gute Skigelände ab.

Oberhalb der *Kaya*-Felder kommen zuerst Eichen-, dann Buchenwälder; immer von vielerlei fast undurchdringlichem, mehrere Meter hohem Unterholz zugewachsen. Sie steigen kaum über 1700 m hinauf. Erst dann kommen die Nadelwälder. So ist der deutsche Weihnachtsbaum in Japan erst in höheren alpinen Regionen zu finden. Am prächtigsten werden hier die riesigen *Tsuga Sieboldii* Nadelbäume, die uns noch, wenn auch nur als Krüppel, bis zu den "Reisfeldern der Götter", den sog. KAMINO-TAMBO^a begleiten. Auch sie finden wir auf alten Lavahängen; es sind die typischen Sumpfwiesen der Hochgebirge. Sie ähneln den Reisfeldern so sehr, daß die Menschen, die zuerst in diese Höhen kamen, dachten, die Götter hätten sich hier Reisfelder angelegt (Abb. 6). Nach der Schneeschmelze sind sie mit Blumen umringt, unter denen besonders die herrlichen Kallablüten (*Calla palustris*) und allerliebste Sonnentauarten (*Drosera rotundifolia* u. *D. longifolia*) in die Augen fallen. Oft halten die letzteren mächtige Insekten in ihren kleinen Fangarmen.

Im Juli ist es, als feierten die ganzen Berge ihre Auferstehung. *Hakuba* gehört zu den prächtigsten Alpenflora-Gebieten der Welt: hier prangen *Paris japonica*, *Trillium apetalon*, *Rodgeria podophylla*; *Cacalia adenostyloides*; an sumpfigen Stellen *Calla palustris*; ganz oben auf den bunten Mattenteppich *Anemone narcissiflora*, *Trautvetteria japonica*, *Glaucidium palmatum*, *Ranunculus acris*, *Aquilegia flabellata*, *Trollius japonicus*, *Dicentra peregrina*, *Viola crassa*, *Geranium Onoei*, *Stellaria nipponica* und unzählige andere, über die nur zögernd der Schuh hinwegschreitet. Auch die alten Lavahänge von GOSHIKIGAHARA^b, MIDAGAHARA^c und TAROBEDAIRA^d sind für ihre alpine Flora berühmt. Solche Orte sind immer gut zum Schilaufen.

Oft sieht man neben blühender Flora nackte schwarzgebrannte Baumgerippe aufsteigen, oder sie stehen, wie in KAMI-KŌCHI^e, im Wasser TAISHŌ-IKE^f. Diese eigenartige, ganz unvergeßliche Landschaft verdankt ihre Entstehung den Vulkanen, die mit ihrer Lava lieblich bewaldete Talmulden oder alpine Matten verbarrikadierten und natürliche Dämme schufen, hinter denen sich das bald aufgestaute Quellwasser oder, wie beim ŌIKE^g in

a. 神の田圃 b. 五色ヶ原 c. 弥陀ヶ原 d. 太郎兵衛平 e. 上高地
f. 大正池 g. 大池

SHIROUMA^a, Schneeschmelzwasser zu lieblichen Bergseen ansammelt.

Echtes Edelweiß fand ich nur auf dem WASHIWADAKE^b (2626 m), auf dem oben am Gipfel auch eine schwarze Steinflechte war (den Namen konnte ich nicht erfahren), die eßbar ist, die wir von unserm Führer, einem Jäger und Köhler, als Leckerbissen vorgesetzt bekamen. Wohl die besten Kenner solcher Berggemüse ist der Besitzer des *Renge Onsen** unterhalb vom *Oike* (s. oben), dessen ganze Familie sich mit Leib und Seele den Bergen verschworen hat.—Die Blütezeit dieser wunderbaren Flora der japanischen Alpen ist jedoch Mitte August vorüber; es beginnt zu herbsten, und die Monsun-Zeit klopft an die Tür.

Natürlich schmilzt auf den Höhen in den so von Blumen umringten Schneetälern der Schnee nie ganz weg. Im großen *Shirouma*-Schneetal häuft sich z.B. im Winter durch Riesenlawinen bis zu 30 m Firnschnee an. Darum ist manchmal die Schneeschicht im Sommer noch bis zu zehn Meter dick. Tiefe Schneespalten klaffen hie und da. Unten sieht man vielleicht das heiße, giftige Quellwasser gurgeln, denn selbst die sog. toten Vulkane sind reich an kräftigen Quellen, vor allem schwefelhaltigen und stickstoffreichen, die fast immer als Heilquellen ausgenutzt werden. Mitunter kommt es sogar vor, wie in *Hida*^c oberhalb von GAMADA ONSEN^d beim Aufstieg zum *Hodaka*, daß, durch Bergrutsch oder Erdbeben, solche heißen Quellen mitten im klaren, eiskalten Wildbach aufbrechen und denselben vergiften. Man kann also in solchem Bach das herrlichste heiße Bad genießen und gleich daneben eiskalt baden. Meist zeigt eine milchartige Trübung solches Wasser an, wenn auch nicht immer. Es ist deshalb ratsam, ein Stück Lackmuspapier mit sich zu führen, um verdächtiges Wasser damit zu prüfen, ehe man davon trinkt.

Im Winter deckt natürlich die auf viele Meter anwachsende Schneeschicht die Quellen ganz oder bis auf kleine Öffnungen zu. Aus den letzteren steigen dann die Dämpfe dichter und wilder als zu gewöhnlicher Zeit auf. Zusammen mit dem halb verhaltenen, mystischen Ton des kochenden Quells reizen sie den Neuling, sich das eigenartige Schauspiel aus nächster Nähe anzusehen. Aber die trügerische Schneedecke bricht ein, und er

a. 白馬 b. 鷲羽岳 c. 飛弾 d. 蒲田温泉 * Mr. Zenji Tawara 田原善治

stürzt hinab. So wollte im TATEYAMA-Gebiet^a einst SHÖSAKU SAEKI^b, einer der besten und edelsten japanischen Führer, einen Unglücklichen retten, ihm nachspringend und ihn heraushebend. Es gelang, aber er selber starb bald darauf an den Folgen der Giftgase; stark und robust wie er war, eben vom Kriegsschauplatz heimgekehrt. So läßt der japanischen Berg nicht mit sich spaßen.

Durch die Schneedecke hindurch kämpft sich die kriechende Kiefer, HAIMATSU^c (*Pinus pumila*) bis hinauf auf den Gipfel, die letzten Bäume, Birken, SHIRAKABA^d (*Betula Ermani var. communis*) in ca. 2500 m oder tiefer zurücklassend. An sonnigen Stellen wachsen in Lücken dazwischen herrliche Brombeeren, die eine mächtige Anziehungskraft auf die großen schwarzen Bären (s. unten) ausüben. Auch weiter unten in den Nadelwäldern, wo diese ihren Unterschlupf haben, gibt es Heidel- und Preiselbeerarten (*Vaccinium uliginosum* L., *V. axillare* Nakai, *V. ax. Nakai var. platyanthum* Nakai, *V. Smalli* A. Gray, *V. Tatabei* Makino), die zum Teil zwei-, dreimal so hoch wie in Deutschland sind. So z.B. in dem TENGU-Wald oberhalb RENGE-ONSEN^e (ca. 1600 m). Auf einsamen Hängen gibt es rotleuchtende Walderdbeeren die Fülle. Derartige Wälder sind mit ihren großen, bemoosten Granitsteinen, lose aufeinander gebaut, herrliche Schlupfwinkel für Bären, Dachse und Fuchse. Dennoch ist der TENGU-Wald der köstlichste, den ich je durchschritt: der wahre Shakespeare'sche Sommernachtstraum-Wald. Man wandelt in Hallen der gigantischen Nadelwälder, Greisen mit wallenden Bärten, denn meterlang hängt Rübezahls Bart, SARUOGASE^f (wörtlich: Affenflachshaspel, *Usnea longissima*) herunter. Hebt man eine Handvoll Waldboden auf, so ist es als hätte man einen winzigen botanischen Garten vor Augen: Moos an Moos, Flechte an Flechte. Ein richtiger Miniaturwald. Solche Wälder sind ein Paradies für Botaniker.

TENGUSAKA^g, TENGUHARA^h, TENGUNIWAⁱ, d.h. Tengu-Hügel, Tengu-Felder und Tengu-Gärten—immer wieder begegnen wir diesen Namen auf der japanischen Karte der Hochgebirge; gerade so wie dem Worte KAMINOTAMBO (Abb. 6), Reisfelder der Götter. Sie sind für uns sehr aufschlußreich. TENGU^j, das ist der

a. 立山 b. 佐伯しょうさく c. 遠松 d. 白華 e. 蓮華温泉 f. 猿麻
g. 天狗原 h. 天狗庭 i. 天狗
j. 天狗坂

Waldgeist, vogelförmig, mit langer Nase, der das Schwert sausen zu lassen versteht, Meister der Fechtkunst, der die Menschen so gerne an der Nase herumführt. Wo wir solchen Namen begegnen, handelt es sich stets um öde, von dichten Nebeln und wilden Stürmen häufig heimgesuchte Gegenden, natürliche Irrgärten, wo Bäume oder Steine viele sich ähnelnde verstreute Gruppen bilden, oft von Blümchen umrahmt wie in einem echten japanischen Stein-Garten, in dem ja die Steine die große Rolle spielen. Überall scheint der Weg zu sein, rechts, links, in der Mitte. Ohne Kompaß ist man hier einfach verloren. — Auch hier ist es wiederum der Vulkan, der diese Landschaft geprägt hat. Und das Wort KAMINOTAMBO^a zeigt uns immer Hochmoore an, die ebenso einsam und stürmisch zu sein pflegen, und wo das Wandern zur Qual werden kan.

Nicht so mächtig wie der TENGU^b, aber dennoch sehr gefürchtet sind KITSUNE^c, die Füchse, und KAPPA^d, der Wassergeist. Während der erste die Kraft hat, sich in schöne betörende Frauen zu verwandeln und so die Menschen vom Wege ab und ins Verderben zu locken, lockt KAPPA die Menschen ins Wasser (Abb. 7). Seinetwegen tragen die Leute im Gebirge oft kleine Flaschenkürbisse (HYÖTAN^e) am Gürtel, die er in den Tod nicht leiden kann. Ich selbst habe einmal in einer Lokalzeitung einen Bericht gelesen, daß der KAPPA zwei Kinder geholt habe. Auch der sog. Dachs, TANUKI^f benimmt sich manchmal derartig ungehörig, doch kann er es dem Fuchs nicht nachtun, der sogar in den Städten noch die Menschen schreckt. In *Kyōto* versuchte ich vergebens, meine Aufwartefrau abends zu einem Botengang nach *Yoshidayama*^g bei der *Kyōto*-Universität zu bewegen, wo noch viele KITSUNE sein sollen. So macht auch mancher Äpler lieber einen großen Umweg, als durch Orte zu gehen, wo "Füchse hausen". Als wir im letzten Jahr vom *Öike*^h über den *YAMANOKAMI*ⁱ hinabstiegen, und nach sechs Stunden hoch erfreut auf "das erste Wegzeichen" stießen, lasen wir zu unserm Erstaunen: "Vorsicht, hier hausen Füchse!"

Am gefürchtesten jedoch war der Berggott selbst, *YAMANO-KAMI*, der in sein Bereich Eindringende immer bestrafen konnte. Alte Bauern behaupten, er nehme meist die Gestalt einer Riesenschlange an, deren Anblick lebenslängliche Lähmung, wenn

a. 神の田圃 b. 天狗 c. 狐 d. 河童 e. 栗箆 f. 狸 g. 吉田山
h. 大池 i. 山の神

nicht den Tod zur Folge habe. Ich selbst sprach mit gelähmten Bauern, die das grauenhafte Erlebnis schilderten und Tag und Nacht um uns zitterten und beteten, als wir darauf bestanden, in solcher Gegend zwei Wochen zu nächtigen. Wenn auch der Krieg viel mit solchem Aberglauben aufgeräumt hat, so sind doch noch gewisse Berge aus diesem Grunde vereinsamt, da sich die Bevölkerung lange gegen eine Hüttenorganisation für sie gesträubt hat. Die alten Leute sahen in Mißernten und Wetterkatastrophen nur die natürlichen Folgen der Unverschämtheit der Städter, besonders aber der Frauen, in den Bergen zu schlafen.

Auch die Bergseen haben ihren NUSHI^a, Herrn, und es wäre unvorstellbar, daß ein Älpler sich zur Erfrischung im heißen Sommer in einen Bergsee stürzen würde. Als ich dies vor zwanzig Jahren in Ōike^b tat, blieb der tüchtige Hüttenwart mit offenem Munde wie angewurzelt an der Hütte stehen und erst, als ich wieder haraus war, wich er noch tagelang später auf ein Gottesurteil wartend.

Füchsen bin ich übrigens persönlich begegnet, sie schleichen sich gern an einsame Hütten, wo sie begierig von den menschlichen Abfällen stehlen, sind schlank, dünn, mit buschigem Schwanz, und verschwinden pfeilgeschwind, wenn sie sich beobachtet glauben. Dachse, klein und rundlich, gibt es viel, der Geruch von gebratenem Fisch betört sie und läßt sie alle Vorsicht vergessen. Die großen schwarzen Bären (*Ursus thibetanus japonicus* Schlegel) sind von Natur aus mit vollem Magen sanft und arglos, dringen aber bei Hungersnot bis in die Dörfer und selbst in Häuser vor. Sind sie einmal vom Menschen betrogen worden, so ist ihr Zorn furchtbar und sie halten alle Jäger im Bann. Sie treten frische Wege aus, die oft die Ursache zum Abirren für Bergsteiger sind. Gemsen KAMOSHICA^c sind so scheu, daß sie kaum zu Gesicht bekommt (Man betrachte die Jap. 8¥ Briefmarke). Zeltet man lange genug, so werden Vögel und Eichhörnchen ganz zutraulich. Das letztere kann sich nachts stundenlang damit vergnügen, das steile Zelt Dach herunterzurutschen.

Schlangen gibt es allerlei. In der Nähe früherer Ansiedlungen und in alten Hütten stößt man oft auf meterlange mächtige Exemplare, die uns erschrecken. Es handelt sich aber nur um die harmlose AODAIISHO^a, die immer mit Menschensiedlungen Zusam-

a. 主 b. 大池 c. 羚羊 d. 青大将

menhang haben. Sie sind gute Rattenvertilger und unter fast jedem japanischen Haus zu finden. Wegerich nicht unweit von der Stelle bestätigt unsere Vermutung, daß hier einst Menschen waren. Denn mancher DAIMYŌ^a, Feudallord baute sich in den Bergen ein Schloß, hoffend, Gold und Silber zu schürfen.

Gefürchtet werden muß nur die giftige MAMUSHI^b (Abb. 8) (*Agkistrodon blomhoffii* Boie), deren Biß zu starken Lähmungen führt. Sie wird nur etwa 90 cm lang und ist gut kenntlich an den löffelartig verdickten Backentaschen und ihrem kunstvollen Muster in grauweiß. Sie ist vor allem in kühleren Gegenden heimisch, doch trifft man sie dann und wann auch in heißeren an. So überraschte mich beim Umzug von Kōbe nach Kyōto im neuen Haus beim Öffnen der Seitentür eine Mamushi, meinem Gesicht gegenüber, mir direkt in die Augen starrend. Es ist unklug, sie zu reizen, da sie im Zorn bis zu einem Meter hochspringt. Nichtsdestoweniger fangen sie die Älpler furchtlos im Handumdrehen, ihr mit ihrer Messerklinge den Kopf hinunterdrückend und sie dann mit zwei Fingern am Hals ergreifend, um den sie ein (Taschen-) Tuch binden und damit das Tier wiederum an irgendeinen Ast. Bei der Rückkehr nehmen sie dann den Ast mit der darum gewickelten Schlange heim und verkaufen sie beim Apotheker für gutes Geld, wenn sie nicht vorziehen, sie als Allheilmittel selber zu behalten. Auch tot bringt sie noch ein gut Stück Geld ein, denn wie alle anderen Schlangen kommt sie auch getrocknet in den Handel, um dann geröstet und zu Pulver verriebengegessen zu werden. Sie soll sehr herzkstärkend sein, in welcher Weise sie auch verzehrt wird.

Nahrhaft muß sie wohl sein; in der Hungerzeit in Kyōto haben wir täglich etwas Schlangepulver genossen und wirklich irgend etwas in Magen gefühlt. Lebendig wird sie in Alkohol getan, wo sie oft wochen-, sogar monatelang verharret, den Kopf starr über der Flüssigkeit. Dabei stößt sie eine heilbringende Ausschwitzung ab. Diese Flüssigkeit ist dann der berühmte MAMUSHISAKE^c, der von Ärzten oft benutzt und verordnet wird. Der Geschmack ist je nach Alter, Filtration, Zuckerzusatz und Behandlung verschieden; wohl zubereitet, schmeckt er ganz ausgezeichnet und erfrischt sehr. In Kyōto^d hatte ein großer Schlangensapotheker dicht vor der Universitätsklinik, seinen ganz

a. 大名 b. まむし c. 蝮酒 d. 京都

modern eingerichteten Laden. Solche Schlangenläden gibt es in allen Städten Japans. In Tōkyō z.B., nahe bei der Shibuya-Station. In den Alpen, wo es sehr viele MAMUSHI gibt, gibt es kaum ein Bauernhaus, das nicht MAMUSHISAKE bereit hielte. Ich hatte Gelegenheit, seine außerordentliche Wirkung zu beobachten, als ich einem abgestürzten Führer, der im Schneesturm einen Vermißten suchte und noch die gleiche Nacht wieder zur Meldung in die Berge hinauf mußte, das furchtbar geschwollene Bein mit MAMUSHISAKE massieren half, denn auch äußerlich wird derselbe angewandt. Schon nach kaum zehn Minuten hörte die Erregung des Blutes auf, die Hitze verlor sich, und nach einer halben Stunde war das Bein fast normal. Der Mann stieg mit Skiern sofort wieder hinauf, blieb die ganze Nacht auf den Beinen und kam erst am nächsten Tag wieder herab. Außer einer allgemeinen Ermüdung war an dem Bein nichts mehr zu sehen!

Da im letzten halben Jahrhundert alle japanischen Berge erschlossen worden sind, so gibt es jetzt ausgezeichnete Berg- und Skiführer (Abb. 9). Die Hüttenorganisation ist in der Saisonzeit vom 1. Juli bis zum 31. August in den von der Masse besuchten Gebieten ziemlich gut. Trotz des warmen Klimas werden die Hütten strikt am 31. August geschlossen in Erwartung der Monsun-Zeit. Danach ist es nicht ratsam, ohne Führer in die Berge zu steigen. Schon von Mitte August an muß man mit unliebsamen Überraschungen rechnen und sitzt vielleicht plötzlich in irgendeiner Hütte fest. So waren wir einst an KASHIMAYARIDAKE^a 2890 m drei Tage festgenagelt. Es war, als säßen wir in einem von reißenden Luftwellen getragenen Schiff; pausenlos prasselten die Steine vom nahen Gipfel aufs Dach. Von der Wucht der Sturmes kann man sich am besten einen Begriff machen, wenn ich hier berichte, daß die Mäuse auf unsere Betten flohen und an unserm Körper Zuflucht suchten, was uns ganz selbstverständlich, ja sogar tröstlich erschien! In solchem Wetter sich, vielleicht aus finanziellen Gründen, den Weg ertrotzen zu wollen, ist Vermessenheit, die der Berge nicht ungestraft läßt.

Wegweiser und Markierungen sind meist ungenügend oder fehlen auch ganz, abgesehen von den Tälern, in die sich Ströme von Städtern ergießen. So sind sie im Haupttal von *Shirouma*^b im KITAMATA^c und in der KAMIKŌCHI^d Gegend gut. Aber sonst

a. 鹿島槍岳 b. 白馬 c. 北股 d. 上高地

sind Kompaß und Karte unerläßlich. Die Überquerung der nach Niederschlägen sehr reißenden Flüsse raubt oft viel Zeit und Energie, da die allzuprimitiven Brücken rasch weggeschwemmt sind. Hier erweist sich ein langes, gutes Seil als bester Ausweg. Die Flüsse verlangen viele Opfer; voriges Jahr (1953) überschritten meine Tochter und ich den Wildbach unterhalb vom *Yarigadake* auf dem Weg nach *Shirouma*, bei dem wir gezeltet hatten, nicht ahnend, daß 24 Stunden später sich dort die größte Tragik des Sommers abspielen sollte: Vier junge Menschen fanden dort ihren Tod. Tief im Gebirge findet man luftige Seilbrücken, mit meist morschen, alten Planken versehen, oder die sog. KAGOWATASHI^a, sehr primitive, an einem Seil balancierende schaukelartige Sitze, auf denen man sich selbst auf die andere Seite hinüberzieht. Manchmal sind die *Kagowatashi* einfach aus Glynienranken.

Die Verpflegung der Hütten besteht im allgemeinen aus Standardmahlzeiten und ist meist dieselbe: Morgens: *Miso*-Suppe, Reis, etwas NORI^b (Seetang), evtl. ein Ei; abends *Curry* oder Ähnliches. Für die Wegzehrung, das OBENTŌ^c, erhält man große Reisklöße mit der traditionellen roten Pflaume, der UMEBOSHI^d, die auch an jedem Morgen auf den Tisch kommt. Sie wirkt ähnlich wie Zitronen, ist sehr gut für die Verdauung, zieht aber dem, der sie zum ersten Mal ißt, den Mund zusammen. Man hat sich in jenen Gegenden derartig an sie gewöhnt, daß man dort glaubt, wenn man sie einmal morgens auslasse, müsse es ein Unglück geben und umgekehrt, daß ihrem Genuß eine Schutzkraft innewohne. Deshalb bekommt man sie auch in jedem Berghotel als erstes morgens noch vor dem Essen, oft mit etwas Zucker, serviert.

In den Hütten wie in den Dörfern gibt es weder Schwarzbrot, Butter, Käse, noch Schinken und Wurst, denn Schweine, sowie Milch gebende Kühe sind in den japanischen Bauernhäusern unbekannt. Der Buddhistus hatte die Abscheu gegen alle tierische Nahrung zur Folge und man glaubte fest daran, daß, wer von ihr genösse, tierisch, d.h. barbarisch würde. Milcharme Mütter gaben ihren Babies Büchsenmilch, weil diese ja 'aus Büchsen', nicht aus Kühen, stamme! Der Geruch von Butter, Käse, Milch waren dem Japaner so zuwider, daß das Wort "*batakusai*", wört-

a. 駕籠渡 b. 海苔 c. お弁当 d. 梅干

lich 'Butter-stinkend', allgemein für "hypereuropäisiert", "hyperausländisch", benutzt wurde. Jetzt hört man es nur noch selten, doch auch jetzt noch kommt die Milch auf dem Lande meist aus der Stadt! Und auf der Alm (Abb. 10), wo sich viele hunderte von Kühen und Pferden tummeln, kann man keinen Tropfen bekommen.

Brot kann man heute schon in den Berghotels kaufen, d.h. Weißbrot, auch in Stationsnähe, ebenso Butter und Käse; es ist amüsant zu sehen, wie gut den Leuten diese schmecken: früher schauderten sie einfach davor zurück. Daß Japaner heutzutage Butter und selbst Käse gern essen, ist eine Kriegserrungenschaft, die der Hunger einführt hat. Vor zwanzig Jahren hieß es auf meine Frage: Ja, Butter hätten sie in der Tat, sie sei nur ein halbes Jahr alt. Mißtrauisch mit meinen japanischen Kenntnissen, dachte ich, meine Ohren hätten da einen Witz gemacht, und nahm sie mit, um später beim Kochen hoch oben in den Bergen feststellen zu müssen, daß der Mann ehrlich gewesen, meine Ohren gut und das Essen seifengleich war!

Trotz seines fast vegetarischen Lebens war und ist der Äpler unendlich zäh und ausdauernd und im Gegensatz zum japanischen Städter sachlich und praktisch. Das ganze Jahr über mit der Natur kämpfend, hat er gelernt, allen Naturgewalten zum Trotz sich sein Leben zu gestalten. Die Frau ist der treue Kamerad des Mannes. Schulter an Schulter versuchen sie im Hackbau das Land zu bebauen und die Felder höher in die Berge zu treiben. Liebliche Reisfelder, dichte Maulbeerbäume, Kartoffeln, vor allem Süßkartoffeln und Buchweizen, die am höchsten gehen, und Gemüse sieht man. Aber ein Mißjahr vertreibt vielleicht das ganze Dorf von seiner Scholle, und bald ahnt man nicht mehr, wie in *Sasagamine*, daß einst Menschenansiedlungen dort waren.

In den höchsten Dörfern, die nur etwas über 700 m aufsteigen, lebt man gänzlich von Köhlerei oder Holzfällerei. Doch wo nur das geringste freie Plätzchen ist, sind Maulbeersträucher angepflanzt, und man züchtet Seidenraupen. Daß die Stellung der Frau eine viel geachtete ist als unten in den Städten—bei Versammlungen muß die Frau oft die Stimme für den Mann abgeben,—ist auch zu einem großen Teil der Seidenraupe zu verdanken. Denn die Frau ist es, die den Erfolg der Seidenraupe verbürgt. Klein und unscheinbar wie die Seidenraupe ist, ist sie ein richtiger Haustyrann. Nicht nur, daß sie anfangs Tag und Nacht alle zwei Stunden gefüttert sein will, sondern bald nimmt

sie auch das ganze Haus für sich in Anspruch. Darum ist man geneigt, Fremde von der Tür zu weisen. Wandern wir also durch große Maulbeerbäume, so wissen wir, daß alle Hände beschäftigt sind. Als in einer solchen Gegend mein Mann einmal vergeblich allein versuchte, ein Nachtlager zu bekommen, war es mir sehr interessant zu finden, daß die Bauern in dem Moment, wo sie hörten, eine Frau sei auch dabei, sofort willig die Türe aufmachten, denn, sagten sie, das sei ja etwas völlig anderes. Unter den Seidenraupen eine Nacht verbracht zu haben, wird jedem ein unvergeßliches Erlebnis bleiben: Wie ein Rieselregen rauscht es ununterbrochen von allen Seiten, und wenn man endlich fest eingeschlafen ist, erwacht man vielleicht mit einem in den Haaren oder zwischen den Fingern festeingesponnenem Kokon!

Prächtig angepaßt an die Lebensumstände ist die Kleidung, die die Äpler tragen (Abb. 11). Frei und leicht bewegen sich Männer, Frauen und Kinder in dunkelgestreiften unten enger anliegenden, oben loseren, Hosen. Wir dürfen den Ursprung für die eigenartige Form darin suchen, daß man gezwungen war, mit einer Minimalmenge von Stoff ein für alle Jahreszeiten geeignetes Gewand zu schaffen, das die freie Bewegung nicht verhinderte. Auf einen Ring gearbeitete Strohhüte halten Hitze, und Regen ab. Von der Hüfte hängt beim in die Berge steigen ein kleines Fell so herab, daß es sich beim Niedersetzen als Sitzkissen unter einen schiebt. Es schützt gegen die Bodenfeuchtigkeit und sollte auch von jedem Bergsteiger benutzt werden.

Auf ihren Strohsandalen schreiten die Leute leicht wie eine Gemse in das schwierigste Gelände. Jäger benutzen auch oft die JIGATABI oder CHIKATABI^a, Kanvasschuhe mit abgeteilter Zehe, über die bei schlüpfrigen Stellen oder zum Durchqueren der reißenden Flüsse die WARAZÖRI^b, d.h. Strohsandalen, einfach übergebunden werden (Abb. 12). Man kann sich auf nassem Fels, auf glitschigem Boden keine bessere Fußbekleidung denken. Über ein paar alte Socken bindet man sie direkt an den Fuß. Es ist üblich, sich zwei oder drei Paar mitzunehmen, die überall in Bergdörfern oder an Bahnstationen für ca. 30 Yen erhältlich sind (1954). Sie sind auch ideale Kletterschuhe. Zum Aufden-Schnee-gehen benutzen sie die WA-KANJIKI^c (Abb. 13).

a. 地下足袋 b. 藁草履 c. 輪襪

Auf dem Rücken tragen die Äpler, Mann oder Frau, das SHOIKO^a (auch: SHOHASHIGO^b), wörtlich: Rückenleiter; ein Traggestell in Form einer kleinen, unten rechtwinklig umgebogenen Leiter. Damit werden unvlabliche Lasten befördert, die mit dem schwersten Teil nach oben gepackt werden, etwa fünf Kohlen-säcke, drei Reissäcke usw. bis zu 48 KAN^c, d.h. ca 181 kg. im Höchsthalle.

Nun muß ich aber zum Schluß noch auf den Menschen selbst, ich meine auf den inneren Menschen, zu sprechen kommen. Der Bergmensch ist, wie überall wohl, zuerst reserviert und eher verschlossen. Es dauert eine Weile, ehe er auftaut und die Scheu dem Fremdling aus der Stadt gegenüber verloren hat. Aber ist dies einmal geschehen, und hat sich sein Herz vertrauensvoll geöffnet, so ist es ihm unmöglich, den andern wieder aus seinem Gedächtnis zu streichen, und in stiller Treue wartet er auf den Tag, da der Bruder wiederkehrt. Treu und stark ist das Herz dieser Menschen; Zeit und Geschehen, Hunger und Haß, lassen sie unberührt: Im Schoße der freien stolzen Berge sind sie geborgen. Als ich leztes Jahr, nach 19 Jahren, an die Tür des RENGE ONSEN^d klopfte, unerwartet, wurde ich von der ganzen Familie wie eine endlich Heimgekommene gefeiert, obwohl dieselbe Familie damals noch gar nicht existierte: Vom Jüngsten an bis zum Ältesten und zu der prachtvollen Frau kannten sie mich alle, hatte ich ja das letzte Bild vom Vater und Bruder des jetzigen Besitzers aufgenommen, ehe die Lawine sie ereilte. Sie wollten mich kaum weglassen, und Geld wurde ich natürlich nicht los. Und in dem Dorf WARABIDAIRA^e, dem berühmten Skigelände der Kyōto Studenten, wurden wir wie Prinzen gefeiert: man schleppte alle nur vorhandenen Betten herbei, vom Feuer verschonte Wandschirme — das Haus war abgebrannt und erst halb fertig wieder aufgebaut, Berge von Essen wurden aufgeföhren; abends kamen aus allen Häusern die Bäuerinnen mit Lampions herauf, und jeder pries Gott, daß sie mich lebendig wieder in ihrem Kreise sahen. Tags darauf eskortierte man uns mit Pferd und Geleite zur Station, wo uns schon das halbe Dorf erwartete, das uns über andere Bergpfade zuvorgeeilt war, und man nahm einen so bewegten Abschied, daß darüber die Pickel, so nötig für den Rest der Tour, vergessen wurden. Geld wurden wir auch hier nicht los.

a. 背負子 b. 背負梯子 c. 貫 d. 蓮華温泉 e. 萩平

Als wir dann am Abend, nach Aufstieg in Schlamm und Regen, an dem geliebten herrlichen Berghotel (OTARI ONSEN^a ca. 800 m) von einst ankamen, erhob sich der am Eingang sitzende, inzwischen ergraute Wirt still, kniete vor uns nieder, löste uns die schmutzigen Schuhe und sagte einfach: "Wir haben uns aber lange nicht gesehen!" Dann hieß er uns eine Sekunde warten und verlor sich in dem großen Gebäude. Bald kam er wieder und sagte: "Bitte!"— uns durch weite Gänge ans andere Ende föhrend. Er stieß die japanischen Schiebetüren zu einem herrlichen Zimmer auf, aus dem eben aus einer anderen Tür ein Gast umzog. Wir traten hinein und er schloß still die Türen hinter uns. Ach ja, die große rote chinesische Vase. . . . und der Blick in das stille grüne Tal, nur von diesem Zimmer aus sichtbar! Ich befand mich in dem Zimmer, in dem ich vor neunzehn Jahren mit meinem Manne genächtigt hatte!

Das ist der Mensch der Berge, eingewurzelt in die Landschaft (Abb. 14). Das rasende Rad der Zeit berührt ihn nicht. Der stille Atem des Berges, Symbol der Ewigkeit, gibt den Rhythmus seines Lebens an: Für ihn gilt das chinesische Sprichwort:

Der Staat vergeht, aber die Landschaft besteht!

a. 小谷温泉

DAS JAPANISCHE BAUERNNEUJAHR ODER VOLKSNEUJAHR

Vortrag, gehalten Januar 1955
in der OAG in Tokyo.

Ich möchte hier einige Worte vorausschicken, damit Sie die Grundlage der hier behandelten Studien, die alle vor dem Kriege gemacht und durch denselben abgebrochen wurden, verstehen.

Das Studium meines Mannes, Dr. Kenji Takahashi (freier Forscher am Bot. Inst. d. Univ. *Kyōto* 1947) über die Baumgrenze Ostasiens brachte es mit sich, daß wir manches Jahr viele Monate wandernd im tiefsten Gebirge verbringen mußten. Mir gab dies Gelegenheit, den ursprünglichen japanischen Menschen zu erforschen. So wanderte ich, während mein Mann mit der Niederschrift unserer Forschungsergebnisse beschäftigt war, besonders an Regentagen, allein mit dem Rucksack voller Wörterbücher und zwei Photoapparaten von Dorf zu Dorf. Im Prinzip suchte ich vor allem Orte aufzufinden, die von Straße und Verkehr gänzlich fern lagen und keinerlei Touristenattraktion aufzuweisen hatten.

Oft hieß es daher, primitive schwankende Brücken oder glitschige rohe Baumstämme zu überqueren, die die besten Wegweiser waren, zeugten sie doch davon, daß selbst das Fahrrad hier noch keinen Eingang gefunden hatte. Aus Zweckmäßigkeitsgründen wanderte ich nur in Berghosen und nahm bald Fuß- und Kopfbekleidung der Einheimischen, nämlich die Gummi-tabia^a (Chikatabi, leichte Kanvas-Fußbekleidung mit abgeteilter Zehe und elastischer aber sehr dauerhafter, geripelter Gummisohle) und den leichten Sonnen Regenschirm-Strohhut, an, der gut auf meinem im Herrenschnitt getragenen Haar saß.

Alles war mir gänzlich neu; fast überall sprach man einen anderen Dialekt; ich selbst war allen fremd; in den meisten Orten hatte man noch nie einen Europäer gesehen oder gar gespro-

a. 地下足袋

chen. Manche hatten noch nicht einmal einen japanischen Touristen gesehen und hielten die Kamera für eine 'Bento-bako' (Frühstückskästchen). Dennoch habe ich auch nicht eine einzige unliebsame Erfahrung gehabt. Im Gegenteil, ich fand immer freudige Aufnahme, Schutz bei Ungewitter, und Nachtlager, wenn es nötig war. Keiner wollte Geld nehmen.

In HMA^a, wohin der Verkehr am spätesten vorgedrungen ist, und wo die Menschen tief im Gebirge, größer und freier auf der viel rauheren Erde leben, wo der Menschenschlag weißlichere Gesichtsfarbe mit oft rosa-farbigen Wangen, besonders bei älteren Leuten, und rötlicheres Haar aufzuweisen hat, so daß mich die Menschen, auch in ihrer frischen, natürlichen Ausdrucksweise, oft europäisch anmuteten, hielt man mich nicht einmal für einen Ausländer. Manche hatten ja noch nicht einmal von solchen gehört! Da man Dialekt spricht, fiel mein schlechtes Japanisch nicht auf, waren doch die meisten noch nie in der Stadt gewesen.

Rührend war es, daß man mich immer gleich zur Rast und zum Tee einlud—die Wege von Dorf zu Dorf sind oft beschwerlich und lang—und man mich immer sogleich, auf mein Gepäck weisend, treuherzig aufforderte: "Also packen Sie schon aus!" Worauf ich natürlich zögerte, weil ich nicht begriff, warum ich vor allen Leuten den etwas zweifelhaften Inhalt meines Rucksacks zur Schau stellen sollte. Sie wiederum legten mein Zögern für Bescheidenheit aus, schauten erwartend zu meinem Rucksack und scheuten sich gar nicht, ganz nah heranzukommen, und auf das noch immer verschlossene Band zu starren, was ich mit noch größerem Staunen sah. Bis dann einer sagte: "Na, nun schon raus damit, was haben Sie denn zu verkaufen?" So lernte ich, daß die einzigen Fremden, die dorthin kamen, Hausierer waren; und da man mich für einen solchen hielt, fühlte man sich verpflichtet, etwas zu kaufen, um mich nicht den langen beschwerlichen Weg umsonst gemacht haben zu lassen!

Groß war die allgemeine Freude und Überraschung, wenn ich erklärte, ich sei allein um ihretwillen gekommen; ich wolle möglichst viel von ihnen selber und ihrem Leben wissen. Die alten Frauen waren so gerührt, daß ihnen die Tränen bei diesen Worten über die Wangen liefen. Dann ließ ich mich immer zu

a. 飛弾

den sie gezüchtet hatten, da vielleicht gerade Hanfernte war und er für sie eine Kostbarkeit bedeutete, oder auch mit Seidenwatte, Mein Wehren galt nicht. "Komm wieder! Komm wieder!" rief das ganze Dorf, mich bis zur Grenze eskortierend, und nicht selten sah ich nasse Augen, auch bei den Männern.

Die Geduld meiner Lehrer mit mir Unwissenden war vorbildlich und ihre Dankbarkeit, daß ich mich mit ihrem Leben befaßte, war groß und noch über das Grab hinaus—viele der Alten leben nicht mehr—möchte ich ihnen allen, auch ihren Kindern, meinen Dank zurufen: die an ihrer Seite verbrachten Stunden rechne ich zu den kostbarsten meines Lebens.

Im Folgenden werde ich vornehmlich über eigene Beobachtungen und von mir selbst an Ort und Stelle hoch oben im japanischen Gebirge gesammelte Überlieferungen sprechen. Wenn auch die Weltereignisse diese vor über zwanzig Jahren begonnenen Studien zu einem plötzlichen Ende brachten, so denke ich doch, daß das vorhandene Material ausreichen wird, ein Bild von dem unberührten, innig mit der Natur verwurzelten japanischen Menschen und seinem Seelenleben zu geben.

DAS JAPANISCHE BAUERNNEUJAHR

Ich spreche heute von dem einst bedeutendsten Volksfest des Japaners; ein Fest, das ich das Urfest der Japaner nennen möchte, und das mir das schönste und lieblichste von allen erscheint trotz mancher Derbheit. Es wurde vom fünfzehnten Tage des ersten Monats an bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Tage gefeiert. Nach dem alten Mondkalender, nach dem die Landbestellung geregelt wurde, würde es also dieses Jahr (1955) auf den siebenten Februar fallen. Trotz seiner mannigfaltigen Namen, die hier nicht erschöpft werden können, möchte ich es schlichthin DAS JAPANISCHE BAUERNNEUJAHR oder DAS JAPANISCHE VOLKSNEUJAHR nennen, im Gegensatz zu dem offiziellen oder Kalender-Neujahr, bei welchem letzterem wir, wenigstens bis zur Vorkriegszeit, zwei unterscheiden müssen, das nach dem alten Mondkalender gefeierte, sowie das nach dem jetzt überall anerkannten Sonnenkalender. Es besteht kein Zweifel, daß das Volksneujahr einheimisch und viel älter als das letztere ist, das erst mit anderem chinesischem Kulturgut übernommen wurde.

Nur so begreifen wir, wie das Volk, und nur dieses, nach der

den Dorfältesten bringen, die so glücklich waren, über diesen Besuch, mit dem sie nach Herzenslust über die lieben alten Zeiten sprechen durften, daß man nicht müde wurde, meine tausend Fragen zu beantworten, zu erklären, zu erzählen, und auch noch die Nächte dafür hingab; oder man fand auch gute, willige Führer, die mit mir tagelange Wanderungen durch Sturm und Regen und Schneegestöber unternahmen, um immer noch ältere Dorfbewohner ausfindig zu machen.

Ein bißchen verwirrend war anfangs nur, wenn einer, nachdem alle viele Sunden mit mir geplaudert hatten, plötzlich die Frage an mich stellte: "Wo ist denn Ihre Frau?", die ich wiederholt mit: "Ich bin ja die Frau!" beantwortete, da ich glaubte, dank meiner geringen japanischen Kenntnisse dies nur falsch gehört zu haben. Eine gute Weile begriff keiner den anderen, bis sie dann alle im Chor mit grübelndem Ausdruck noch lauter sagten: "Wo ist denn Ihre Frau?" und einer hinzufügte: "Sie sind doch jung und hübsch und müssen doch gewiß eine Frau haben!" Bei solchen Worten wurde mir von oben bis unten heiß und ich wußte kaum, wie ich bekennen sollte, was ich noch nie bekannt, auch noch nie zu bekennen gehabt hatte: Ich bin kein Mann — ich bin ein Weib!" Es war heraus. Das Erstaunen kann ich nicht beschreiben, man schüttelte die Köpfe, diskutierte lebhaft durcheinander; man lachte und rief immer zu: "Ist es möglich? Ist es möglich?", was mich natürlich nicht gerade abkühlte... ich war in dieser Situation wirklich ganz neu... und alles wunderte sich, wie eine Frau so allein in der Welt herumwandern könne. Darauf war man noch freundlicher und hilfsbereiter als zuvor, denn auf dem Lande spielt die Frau eine wichtige Rolle. Bald wurde mir auch das zur Routine.

Die Einführung machte nie Schwierigkeiten. Alle arbeiteten. Man gesellte sich dazu und arbeitete mit. Das löste rasch alle Zungen. Oder aber man kam gerade in eine hoch auf dem Felsen liegende Zwei-drei-Häusersiedlung, wo eben ein Bauer im Sterben lag und alle um ihn versammelt waren. Nur die Seidenraupen hüteten das Haus, nach Nahrung schmachtend. Maulbeerblätter lagen zum Schneiden nicht unweit, aber die Hände fehlten... Warum sie nicht füttern? So war man immer willkommen. Und wenn der Abschied nahte, wollte jeder eine Gabe bringen. Geld hatte man nicht, aber sie stopften, ob ich es wollte oder nicht, meinen schon so schweren Rucksack ganz energisch voll mit den Früchten ihrer Felder oder aber mit rohem Hanf, den längsten,

auf das offizielle Neujahr—sei es nach dem chinesischen oder seit Meiji dem Sonnenkalender—verwandten großen Mühe (Der Bauer rechnete es rund vom 1. bis zum 14. Tage) sich sogleich anschließend, und zwar mit doppeltem Eifer und weit größerer Liebe, auf die Vorbereitungen und die Durchführung des heute von vielen als "Niban-no-Shōgatsu"^a Zweites Neujahr, "Ato-Shōgatsu"^b Nachneujahr oder auch Kleinneujahr "Ko-Shōgatsu"^c bezeichneten Festes stürzen konnte. Im Gegensatz zu dem offiziellen Neujahr, bei dem man der Obrigkeit, und der Gesellschaft Genugtuung getan hatte, immer besorgt, niemandem zunahezutreten und keine Eifersucht zu erregen, war dieses Fest für arm und reich auf dem Lande ein Freudenfest, das keinem Kopfschmerzen verursachte.

Seiner Eigenart nach war es unbedingt an die Jahreszeit gebunden; dadurch aber, daß Schulen und Ämter den Sonnenkalender angenommen hatten, mußte man vielerorts wohl oder übel das Fest nach diesem oder auch zweimal feiern, einmal am Pflichten tag und einmal der Jahreszeit nach. Dieses Jahr würde z.B. der erste Tag des Mondjahres auf den 24. Januar fallen. Manche versuchten es mit einem Kompromiß und feierten Neujahr, vereinfachter Rechnung wegen, einfach genau einen Monat nach dem modernen Kalender, also das offizielle Neujahr am 1. Februar statt am 1. Januar, und das Niban-no-Shōgatsu 14 Tage später da es dann etwa in die richtige Jahreszeit fiel. So war es möglich, daß man einunddasselbe Fest reisend dreimal im selben Jahr erleben konnte!

Wenn auch das höfische Beamtentum, stolz auf seine klassische Bildung, alles daran gesetzt hat, im Laufe der Pahrhunderte dieses alte Volksfest zu unterdrücken und alles damit zusammenhängende als barbarisch hinzustellen, so hat sich doch das Bauernneujahr, dank der Liebe, die jeder im Volk ihm darbrachte und mit der man aus absoluten Notwendigkeitsgründen an den Weggottheiten, denen dies Fest gewidmet ist, hing, wenigstens bis vor dem Krieg vielerorts nahezu rein erhalten und ist auch heute noch nicht verschwunden. Für den Mann im Volke spielten diese Weggottheiten natürlich in einer fast verkehrslosen Zeit eine wichtige Rolle. Trotzdem die vornehme Oberschicht sich der einheimischen Sitten schämte und sie ablehnte, war sie gezwungen,

a. 二番の正月 b. 後正月 c. 小正月

das Fest selbst in der Stadt in der Form das YABURI^a, dem FEIERTAG FÜR DIENSTBOTEN, wörtlich "Ins-Dickicht-gehen", anzuerkennen, da die Dienstboten ja meist vom Lande waren. Wohl mochten diese darauf verzichten, beim Kalender-Neujahr heimzukehren, aber beim Volksneujahr hielt sie nichts mehr in der Stadt, der 15. Tag des 1. Monats war einfach ihr Tag.

Trotzdem der Modernismus, vor allem durch den damit heraufbeschworenen Weltkrieg mehr oder weniger radikal mit alten Sitten und Überlieferungen aufgeräumt hat, finden wir noch im ganzen Land, selbst in den modernsten Großstädten, Reste des Volksneujahrs in irgendeiner Form oder Überlieferung, deren Ursache heute keine Seele mehr kennt, und die davon zeugen, daß es einst keinen Ort gab, wo dieses Volksfest nicht großartig gefeiert wurde.

In seiner rührenden Treuherzigkeit und Naivität muß es uns moderne Menschen nachdenklich stimmen und beschämen. Es ist der Schlüssel zur Seele des innig mit der Natur verwachsenen japanischen Menschen, der—vor Einführung moderner Verkehrsmittel immer umringt von tausend Gefahren—sich seiner Kleinheit und Hilflosigkeit wohl bewußt, sich dennoch vertrauensvoll dem Schutze der ihm liebgewordenen Gottheiten, den Wächtern seines Dorfes und seines Schicksals (Abb. 15), anvertraute und zugleich freudig bereit war, die volle Verantwortung, auch dem geringsten gegenüber, zu tragen und ihm die gebührende Ehrung zu erweisen.

Der 15. Tag des 1. Monats fällt mit dem letzten Wintervollmond zusammen. Dies war für den auf das Buch der Natur angewiesenen Menschen das mit eigenen Augen unmißverständlich wahrnehmbare Zeichen für die Abrundung, die Vollendung des Winters; so spricht man daher auch vom "Mochitoshikoshi"^b, dem Silvester der Vollmonds; andererseits aber auch vom WAKATOSHI^c, wörtlich dem "Jungen Jahr", gemeint ist: Anfang des Frühlings. M.a.W. war dieser Tag die große Scheide zwischen der Dunkelheit und dem Licht, dem In^d und Yō^e (bzw.) dem Yin und dem Yang, dem großen Sterben und dem Erneut-sich-Auftun, dem Wachsen und Werden.

Der Winter hatte sich also erfüllt, und damit war das Jahr zu Ende. So sprach man auch von dem "Toshi-no-yoru"^f Jahres

a. 籤入り b. 望年越 c. 若年 d. 陰 e. 陽 f. 年の夜

abend, oder dem "Tochi-no-mite"^a, Jahresende; dem Dōgu-no-toshitori^b, dem Geräte-Silvester bzw. dem "Geräte-Älterwerdtag, also dem Geburtstag der Geräte. (Bekanntlich war der Neujahrstag der Geburtstag aller Japaner, an dem jeder ein Jahr zuzählte). Nun war der Bann gebrochen: alle Kräfte begannen sich zu regen; der Anfang alles Werdens und Schaffens hatte eingesetzt. Es war also ein wichtiger Tag, und alles, was werden sollte, mußte heute bedacht werden. Daher die Namen: "Manbutsu-no-hi"^c, Tag aller Dinge, oder Monozukuri^d, das Hervorbringen aller Dinge, sowie "Dōgu-no-Oshōgatsu"^e, oder nur "Dōgu-no-hi"^f, das Geräte-Neujahr bzw. Gerätetag. Alle diese Namen verraten uns etwas von dem Charakter des Festes.

Sehr häufig ist der Ausdruck "Fest der Weggottheiten", nämlich: Dōsoshin (oder Dōsojin)-no-hi^g, Dōrakujin-no-Matsuri^h, oder Sainokami-no-matsuriⁱ usw. Diese Weggottheiten, die wiederum unzählige Namen haben, finden wir vor allem als liebliches Paar (Abb. 16), oft in inniger Umarmung oder sich tief in die Augen schauend abgebildet, und die alten Leute sagten mir wiederholt, daß dies die ersten Wegebereiter, der Urvater und die Urmutter seien, was uns auf Izanagi-no-Mikoto^j und Izanami-no-Mikoto^k, das erste Götter bzw. Menschenpaar, über das die japanische Annalen berichten, zurückführen würde. Oder aber, sie sind durch sehr primitive Phallussteine oder solche mit muldenähnlichen Vertiefungen bzw. schifförmigen Spaltungen, ganz besonders oft in Bäumen, als Sinnbild der Männlichkeit und Weiblichkeit dargestellt.

Als Wächter der Dorfgrenzen und Hüter des Weges an Wald-eingängen, Wegkreuzungen, Brücken—oft halb darunter versteckt und auf Pässen waren diese Weggottheiten Herr über das Schicksal der Einwohner. Sie waren die Grenze, Scheide zwischen den Lebenden und den Toten—die Gräber lagen jenseits; zwischen Sicherheit und Unsicherheit; dem Lichten Vertrauten, und dem Dunkeln, Unbekannten. Vom Wege her kam aller Segen: das lebensnotwendige Salz, Korn, Stoffe, Geld, die Braut, der Bräutigam... von dorthin kamen Seuchen, Krieg, Tod, Verderben,

a. 年のみて b. 道具の年取 c. 万物の日 d. 物造り e. 通具の正月
f. 道具の日 g. 道祖神の日 h. 道楽神の祭 i. 賽の神の祭 j. 伊佐那諾尊
k. 伊佐那美尊

Vernichtung. Der Weg war das Schicksal. Wie lieblich mußte wohl dem den Gefahren des langen einsamen Weges Entronnenen der Anblick des *Dōsoshin* anmuten, der der Erste war, ihn zu begrüßen! Grauen und Furcht lagen hinter einem, nun war alles gut. Süßer Friede des Geborgenseins überkam den, der an ihm vorüberschritt dem Dorfe entgegen. So waren die *Dōsojin* natürlich Schicksalsgötter, waren Fruchtbarkeitsgottheiten einerseits und Seuchen- oder Unglücksgottheiten andererseits; solche die segneten und solche die heimsuchten. Sie wußten das Falsche vom Richtigen zu scheiden, waren daher auch Schlichter im Streit, Friedensmacher, Götter der Aussöhnung. Ihnen dankte man alles, was man hatte; von ihnen hing das ganze Sein ab. Alles Leben war aber von der Fortpflanzung abhängig und diese wiederum von der Paarung; so waren sie auch die Liebesgötter.

Und somit haben wir das Leitmotiv des Festes. Jede Handlung symbolisierte mittels sympathischer Magie ein Gebet um die Fortdauer alles Werdenden, um die Fernhaltung der diese schädigenden, feindlichen Elemente. So ist das Bauernneujahr das große Fruchtbarkeitfest, das zugleich die Dämonen, die Vernichtung, vernichten will und muß. Daher auch der Name "*Sei-no-Kami*"^a, Reifegott oder Fruchtbarkeitsgott. Das Wunderbare aber dabei ist, daß dies alles von der Grundidee unseres Seins, der DANKBARKEIT FÜR ALLES SCHON GEWESENE, FÜR ALLES VORHANDENE, FÜR ALLES NOCH KOMMENDE, ausgeht. So könnten wir es auch Das Große Dankfest nennen. Es war der Tag der großen Besinnung, den wir moderner Menschen so nötig haben. Jede Brust quoll von Dank über, galt es doch, all den "*Manbutsu*", den vielen stummen, treuen Kameraden, die uns das ganze Jahr hindurch Tag um Tag immer hilfsbereit zur Hand gingen und als stets willige Helfer überhaupt das Leben ermöglichten, Genugtuung zu leisten, ihnen einen Feiertag zu geben, ihnen unsere Freude über ihre Existenz zu erweisen und sie gebührend zuehren. Im wahrsten Sinne des Wortes feierte man "Den Geburtstag aller Dinge!"

Doch nun wollen wir uns in den Trubel des Festes selber stürzen. Alles ist geschäftig mit Vorbereitungen. Schon vom 13. oder 14. Tage an formen die Frauen und Mädchen eifrig die "Kloßblüten", die *Mochibana*^a, *Maidama*^b oder *Mayudama*^c, also "Kokonperlen" oder "Kokonbälle" genannt, die auf Zweige junger

a. 成の神 b. 餅花 c. まい玉 d. 糰玉

Bäume aufgespießt werden wie Blüten, die sie auch symbolisieren sollen, denn das Fest heißt auch "*Sakihajime*"^a Anfang des Blühens. Sie haben alle diese *Mayudama* auch schon in den Großstädten in einfacher runder Form in den Warenhäusern, Läden und auf Eisenbahnstationen in diesen Wochen angebracht gesehen. Meist sind sie weiß oder zartrosa, die Pflaumen- bzw. die Kirschblüten symbolisierend. Oft sind sie nicht ganz rund, sondern rings herum eingedrückt, wie die wirklichen Kokons oder sie sind dreieckig; dann bedeuten sie die Maulbeerblätter. Doppelreihen von winzigen perlenartigen Kügelchen stellen volle Kornähren dar. Sie alle sind das sichtbare Dankgebet für vergangenen Segen, und zugleich als Fruchtbarkeitszauber für Seidenraupenzucht, Maulbeerbaumfelder und das Korn des neuen Jahres gedacht. Die Phantasie hat hier einen weiten Spielraum. Vor 25 Jahren sah ich noch den "*Naruwa*"^b, den Werdekranz, Reifekranz oder Fruchtbarkeitskranz, der gleich einem Adventskranz aufgehängt war. Meist war er aus Stroh gearbeitet; von ihm herab hing, in reizender Miniaturform, aus Stroh oder Kloßmasse geformt alles, was zu einem Bauernhof gehört, Pferd, Kuh, Pflug, Hacke, Kessel, Reislöffel, Schuh, Hut usw. Aber nun ist der längst verschwunden und vergessen.

Nun wird jeder Raum mit den "Blüten" geschmückt; wichtigere Räume erhalten richtige Bäume, andere nur kleine Zweige. Auch jedes Gerät, der Kesselhalter, der große Mörser, auch Ochs und Pferd, selbst der alte, den Männern unentbehrliche Trichter und der Abort erhalten ihr Festkleid. Es ist ja heute ihr Feiertag, und die "Dinge" haben es sich alle durch ihre Treue wohlverdient. So soll man auch unter keinen Umständen am Geburtstag aller Dinge die Toilette belästigen; wer es doch tue, der bekomme ein häßliches Geschwür. Ehre, wem Ehre gebührt. Tatsächlich ließ man das Räumchen in Ruhe, denn ein Geschwür wollte keiner haben. Man berichtete es mir mehr als Tatsache, die keiner bezweifle, da es krasser Undank sei, auch heute noch den allertreusten, immer verachteten Gafährten arbeiten zu lassen.

Dann bereiten die Frauen die berühmte *Kayu*^c oder rote Bohnensuppe. Rot ist wiederum die Farbe des Lebens, des positiven Lebensprinzips, des Yō. Durch die Klößchen wird die *Kayu* zu einer nahrhaften schleimigen Masse, von der jeder genießen

a. 咲き始め b. 成環 c. 粥

will, denn ihr wohnt befruchtende, lebensspendende Kraft inne, sie stärkt die Schwachen und heilt die Kranken.

Indessen sind die Männer nicht müßig. Sie schnitzen eifrig an den zu der *Kayu* gehörigen *Kayu-no-tsue*^a, den Stäbchen zum Umrühren derselben, auch *Iwaigi*^b oder *Iwaibō*^c, Feierstock oder Feierstab genannt, sowie an den *Kaibashi*^d oder *Kayu-no-hashī*^e, den *Kayu*-Eßtäbchen, welche erstere schon Sei *Shōnagon*^f vor 1000 Jahren in ihrem Tagebuch (*Makura no Sōshi*^g) erwähnt. Verwendet wird dazu meist *Kurumi*^h *Platycaria strobilacea* oder *Myosen*ⁱ, *Kiwada*^j, *Phellodendron amurense*—Holz.

Die Form der Eßtäbchen gleicht einer vollen Kornähre, deshalb heißen sie auch "*Inabo*"^k oder "*Ine-no-ho*"^l, d.h. Kornähre. Die volle Kornähre bedeutet ja überall Segen. Oft sind sie so gearbeitet, daß sie an der oberen Seite Holzwollgelock aufzuweisen haben; dann heißen sie "*Kezurikake*"^m oder auch "*Inao*"ⁿ, wobei das unveränderte *Ainu*-Wort für die mit üppigem Holzwollgelock geschnitzten Stäbe benutzt wird, die, wo sie anzutreffen sind, immer die Anwesenheit des Gottes ankündigen. Sie sollen die Vorläufer der heutigen, überall anzutreffenden Papier-*Gohei* sein, deren merkwürdige Form ja tatsächlich in Papier das Holzwollgelock nachzuahmen scheint. Diese auffallende Übereinstimmung ist wohl daraus zu erklären, daß in *Hida* und besonders in den von mir besuchten, schwer zugänglichen Seitentälern, der im japanischen Volk auch an anderen Orten festzustellende *Ainu*-Blutzuschuß sehr stark sein soll. Hiervon zeugt auch die ganze Lebensweise. Spät erst übernahm man in den höheren Gegenden den Reisbau, da man das komplizierte Wasserleitungssystem des *Shinshū*-Bauern nicht kannte und selbst heute nimmt man es beim Ackerbau nicht zu genau: charakteristisch sind hier überall große Steine in den Reis und Maulbeerefeldern, um die man einfach herumpflügt, während der *Shinshū*-Bauer keine Mühe scheut, sie fort und an den Feldrand zu schaffen. Im Gegensatz zu *Hida* könnte man beim Feldebau in *Shinshū* geradezu von einem "Klassischen Feldebau" sprechen. Bei dem Mangel an Fläche hat der *Shinshū*-Bauer ein Kunstwerk aus seinem Ackerbau gemacht. Dagegen konnte sich in *Hida* ein freier, starker unabhängiger Menschenschlag entwickeln, dem Berg und Wald alles bedeute-

a. 粥の杖 b. 祝木 c. 祝棒 d. 粥箸 e. 粥の箸 f. 清少納言 g. 枕の草子 h. くるみ i. みようせん j. きわた k. 稲穂 l. 稲の穂 m. 削りかけ n. いなを

ten, und für den Ackerbau nur eine unumgängliche Lebensnotwendigkeit war. Es ist darum kein Zufall, daß *Hida* das Holzfäller- und Zimmermanns-Paradies geworden ist und daß 'Holz' bzw. 'Baum' für die *Hida*-Leute Seele war, ja, ihnen das "Leben" bedeutete; also: Alles, Gott. So wußten noch alle älteren Leute davon zu berichten, daß früher nur hölzerne *Gohei* verwendet wurden. Sie sagten, die papiernen *Gohei* hätten die ersteren lediglich aus praktischen Gründen verdrängt, da sie von jedem mit weniger Aufwand von Kraft, Zeit und Geld hergestellt werden könnten.

Die *Kezurikake* oder *Kayu-no-hashī*, sind mächtige plumpe Eßtäbe, weit dicker als ein eleganter Spazierstock, mit denen zu essen nicht leicht ist, und die, wenn man dies tut, bei allen viel Gelächter auslösen. Sie sind alle, wie die *Inao*, nur mehr Phallusymbole. Früher waren sie reich mit kunstvollen Glückssymbolen des langen Lebens, wie Schildkröte, Kiefer, Kranich usw. versehen. Der Kranich, heißt es, werde tausend Jahr; die Schildkröte aber werde zehntausend Jahr.—Ursprünglich sah man in den großen *Kayu-tsue* das *Shintai*^a, den Gotteskörper des *Dōsoshin* Paars den man sich eben als übermächtigen Phallus vorstellte, d.h. als die Macht, die alle Lebenskräfte austeilte. Der primitive Mensch sah darin nichts Erniedrigendes, sondern etwas über sein Verstehen hinausgehendes Mystisches, Unbegreifliches. Alles drängte also auf Paarung hin, überall war die Zweiheit spürbar: Silvester/Neujahr; Ende/Anfang; Gott des Unheils/Gott des Lichts; des Negativen und des Positiven; Eingang und Ausgang des Wegs, die erst das Dorf ausmachten . . . und weiter fand man die Paarung bei sich selbst: Einatmen/Ausatmen; Mann und Frau . . . So war *Dōsoshin* nur als Paar vorstellbar, und er wird Einzelgänger nicht lange dulden. (Später ist durch die Einführung buddhistischer Wegegottheiten eine große allgemeine Verwirrung durch Vermischung entstanden, und diese Klarheit verwischt worden.) Als unablässiger Beobachter der Ein- und Ausgehenden, der Tag und Nacht über einen Jeden genau Buch führt, weiß *Dōsojin* natürlich am besten, wer zu wem paßt, und wer verdient, einen Gatten zu bekommen oder nicht. *Dōsoshin* ist ganz gerecht. So tut ihm natürlich jeder gerne heute alles zu Ehren, und man legt ihm schon jetzt das Schicksal der Kinder ans Herz.

a. 神体

Darum schnitten die Männer aus den Enden der Neujahrskiefern oder aus Nuß oder auch Weidenbäumen kleine *Dōsoshin*, primitive Holzpuppen (Abb. 17), die ein Mädchen- oder ein Knabengesicht zeigen und dazu den Namen, das Alter oder das Geburtsjahr sowie das Wort "männlich" oder "weiblich". Jedes der Kinder hatte natürlich seine Votivgabe schon am Abend des 14. bereit. Es galt nun, diese mit einigen Klößchen am Morgen des 15., je früher, je besser, durch den Schnee watend und, wenn möglich, als Erster, dem Weggott zu bringen. In der gleichen Reihenfolge würde der Weggott auch später die Heirat in Ordnung bringen. Später gekommene tauschten auch oft ihre Klößchen mit schon geopfertem um, und aßen sie geschwind auf, was auch helfen sollte. Wer am Morgen ganz früh zum *Sai-no-Kami* aufstieg, konnte das Götterpaar sich miteinander beratschlagen, oder auch die Stimmen der Votiv-*Dōsoshin* durcheinander schwirren hören.

Der Rest der *Kayu*, d.h. des Bohnenschleims wird als Fruchtbarkeitszauber für Baum und Feld benutzt. Zwei Knaben laufen, der eine mit einer kleinen Axt, der andere mit einem Schälchen des Schleims und den dicken Eßstäbchen von Obstbaum zu Obstbaum und der erste singt nun:

Naruka? Naruka?
Naranéja kiruzo!^a
Wirste was? Wirste nichts?
Wirste nichts, so fällt ich dich!

wobei er mit dem Beile dem Baum einen leichten Schlag versetzt. Der zweite, den Baum mit etwas Brei betupfend, antwortet:

Narimasu! Narimasu!^b
Werde schon! Werde schon!

Meist hatte man schon vor dem Umrühren des Bohnenschleims unten in die *Kayu-no-tsue*^c einen Reiskloß (*mochi*^d) geklemmt, denn *motsu*^e heißt auch halten/tragen, sowie *mochi* Überfluß, reichlich. Dies sollte also die reichliche Frucht symbolisieren, bzw. die hervorbrechende Frucht. So schlug man damit kinderlose Frauen auf das Gesäß und sang dazu:

* Besonders "Kaki"-, Apfel und Pflaumenbäume.

a. 成るか成るか 成らねじ + 切るぞ b. 成ります, 成ります。 c. 餅の杖 d. 餅 e. もつ

Jūgonichi-no-shiri-iwai Mitsu-wa iwaimono!^a

Das Hinternfest des Fünfzehnten:

Drei, das ist die Festtags (oder Glücks)—zahl.

Mit 'drei' war natürlich der Familiendreibund von Vater, Mutter, Kind gemeint; er soll weiter unten noch einmal beprochen werden. In *Hida* hing man diese Eßstäbchen oft über der Haustüre als Talisman auf, auf halbe Länge reduziert. Außerdem brachte man sie auch oft zu den Reisfeldern, wo sie in die Einlaufstelle des Wassers in die Erde gesteckt wurden, da von hier die Kraft für das Feld ausging. Es gibt viele Legenden, in denen sie zu großen Bäumen angewachsen sein und als mächtiges Baumpaar ungeahnten Segen auf das ganze Dorf gebracht haben sollen. Auch aufs Dach legte man ein paar dieser Eßstäbchen kreuzweise, böse Geister abzuhalten. In verschiedenen Gegenden weist man selbst heute solche Bäume als besondere Touristen-Attraktion auf. Die kleinen Jungen verwenden sie auch zum Schwerterkampf, indem sie vorne einen Eibenbaumzweig einklemmen, der im Feuer puffend zu verbrennen pflegt und deshalb die Dämonen erschreckt und auf der Stelle verjagt. Es gilt nun, diesen kleinen Zweig als erster abzuschlagen, ohne jedoch den eigenen zu verlieren.

Weiter müssen noch die *Oni-ita* oder Teufelsbrettchen gemacht werden. Sie werden auch "Teufelsbetrug" oder *Oni-no-damakasu*^b genannt. Das sind kleine schmale zugespitzte Brettchen, auch oft zu *Setsubun*, dem buddhistischen Teufelsaustreibefest, benutzt, das fast mit unserm Fest zusammenfällt*. Sie sollen Hörner darstellen. Am oberen Ende sind sie möglichst mit schwarzer Holzkohle, oft mittels einer möglichst stark stinkenden Vogel-Feder, die eigens dazu angesengt wird, mit einem Teufelsgesicht bemalt. Sie tragen die Aufschrift: Zwölf Monate oder Dreizehn Monate, manchmal auch in Spiegelschrift. Nach dem Mondkalender wurde nämlich jedes fünfte Jahr ein Schaltmonat in Form eines Doppelmonats eingefügt. Der Teufel, gierig wie er war, dachte, das ganze neue Jahr vor sich zu haben (die Teufel hier sind natürlich gebildet und können lesen) und stürzte

* Ausführlicher möchte ich hier nicht auf dasselbe eingehen, da davon in einer späteren Arbeit die Rede sein wird.

a. 十五日のしり祝ひ 三つは祝ひもの b. 鬼の騙し

sich darauf und verschluckte es mit Haut und Haar. Aber ach! Er hatte das falsche Jahr geschluckt, denn bei 12 Monaten schrieb man 13, bei 13 Monaten 12 darauf. Obendrein noch hatte das Horn ihn gestoßen, und der Gestank der verkohlten Feder war auch selbst dem Teufel zuviel! Außerdem hatte er sich an dem daneben angebrachten Hiiragizweig gestochen. Um ihn noch gieriger zu machen, steckte man einen kleinen getrockneten Fisch gleich dicht daneben. Wo man Hanf anzubauen pflegte, spielte auch der "Große Mann" eine wichtige Rolle. Er wurde oft schon lange vor dem Fest vor dem Haus errichtet, da der Schnee dies später erschwerte. Immer benutzte man dazu eine möglichst lange, meist Bambus-Stange, und schmückte sie sehr verschieden aus, oft nur mit einem Gohei an der Spitze, oder nur mit Bambus- oder Kiefernweigen. In Hosono^a stülpte man einen alten Strohstulpenstiefel darüber, an dem man Hörnern gleich zwei Jahresbrettchen anbrachte, die die Teufel an der Nase herumführen sollten. Wenn sich dann einer von ihnen heranschlich, und sich da unerwarteterweise an der Wohnung der kleinen Menschen dem Großen Mann, groß wie er selber war, mit seinen drohend ausgestreckten Hörnern gegenüber sah, bekam er natürlich einen Todesschreck und machte lange Beine. Um diesen Großen Mann verstreute man nun am 15. Kornhülsen, das Säen nachahmend, wiederum damit das SAKUHAJIME, den Anfang des Gedeihens, darstellend, während die Stange den Hanf in idealer Länge repräsentierte: so lang sollte er auch aufschließen. Zugleich galt dies auch als Abwehrmittel gegen Schlangen und Würmer.

Große Sorgfalt verwendeten die Männer auf die Torioi-tsuchi^b, Torioi-bō^c und Torioi-shakushi^d, die Vogeljagdhämmer, den Vogeljagdstock und den Vogeljagdlöffel; zu diesen gehörte noch das Vogeljagdbrettchen (torioi-ita^e); alles Instrumente zum Lärm machen. Der erstere glich dem Hammer des Reiskottes Daikoku^f, für den der Spruch gilt: 'Wer schüttelt den Hammer zur rechten Stund, dem fällt das Gewünschte aus dem Mund'.

Mit diesen Torioi-Dingen stürzen im frühesten Morgengrauen, oft selbst schon kurz nach Mitternacht, die Kinder und jungen Burschen und Mädchen aus ihren Häusern, denn heute ist ja Torioi, die große Vogeljagd. Jeder will der Erste werden, und

a. 細野 b. 鳥追槌 c. 鳥追棒 d. 鳥追杓子 e. 鳥追板 f. 大黒

während man heftig mit seinem Hammer oder seinem Stock auf das Brettchen schlägt und trommelt, schmettert man sein Vogel-

jagdlied hinaus: Tarō, Jirō torioi de,^a
Atama kitte,
Shiri kitte,
Sadogashima-e,
Enjareho!

Weil's Taros, Jiros Vogeljagd,
Kopf abschneiden,
Hintern schneiden
Nach der Sadoinsel treiben
Hui, los, hui, hui, hui!

Kaum hat man den ersten Laut gehört, so tun sich auch die anderen Türen auf, und bald lärmt es und schmettert es von allen Seiten, während jeder heimlich im Herzen denkt, was er sich wünscht, denn solange der Hammer bei der Vogeljagd geschwungen wird, wirken Zauberkräfte allem Erfüllung. Sado^b ist die berühmte Insel der Verbannten. Wie man bei uns jemand ins Land, wo der Pfeffer wächst, wünschte, so wünschte man in Japan jemanden nach der Insel Sado hin, d.h. dahin, von woher es keine Rückkehr gab.

Die Taschen waren vollgepfropft von Kornhülsen (ine no kara^c, die man, an den eigenen Feldern angekommen, in weitem Bogen ausstreute, deren Blüten und Gedeihen ersehend. Zwar lagen die Felder oft einige Meter unter dem Schnee, das machte aber nichts. Es war meist der Toshi-otoko^d der eigens zu all den wichtigeren Handlungen in jedem Hause ausgewählte 'Mann des Jahres', gesund und blühend, der "die Samen ausstreute", während seine Helfer tüchtig den Vogelhammer schwangen und wiederum sangen:

Kyō wa Deiro-don' no torioi-de!^e
Ashi kitte, shiri kitte;
Tawara no naka-e oikonde
Ta-no-Kamisama-e, Hoi! Hoi!

a. 太郎, 次郎鳥追で 頭切って しり切って 佐渡ヶ島え えんじゃろ
b. 佐渡 c. 稲のから d. 年男 e. 今日ではいれどんの鳥追で 脚切って,
しり切って 俵の中え追い込んで 田の神様え, ホイ, ホイ

“ 's ist heut Herrn Deiros Vogeljagd
Fuß abschneiden, Hintern schneiden
In den Strohsack jetzt reintreiben,
Hin zum Feldgott, hin, hui, hui!”

Mit dem Feld- und Reisgott war wiederum *Dōsoshin* gemeint, der als solcher die Namen *Wakatoshi-no-Kami*^a und *Mitoshi-no-Kami*^b hat. Man will damit die die Saat schädigenden, imaginären Unheilsvögel vom eigenen Feld weg und in die der Nachbarn treiben, weshalb keiner heute ein Langschläfer sein möchte. Auch bei uns sieht der Landmann die Vögel als seine Feinde an, und auch der Städter sieht Raben und Dohlen meist nur mit Unwillen.

Es ist dabei selbstverständlich, daß die Gruppen der verschiedenen Dorfteile bald aufeinanderstoßen, und nun erst die richtige wilde Vogeljagd mit einer großen allgemeinen Schneeballschlacht einsetzt. Die monatelang von dem Leben unter dem Schnee steif gewordenen Glieder bekommen genügend Bewegung, die durch das Maulwurfsleben entstandene Entfremdung ist wie verfliegen. Schadenfroh rufen wohl die Erstgekommenen den Nachkommenden zu:

“*Asa né-wo shite*“,
Tori hitotsu mo oenai!
Hoi! Hoi!”

“Schlafmützen, Schlafmützen,
nicht einen einzgen Vogel jagen sie,
Gebt 's ihnen tüchtig, hui!”

oder auch, wenn die andere Partei am Verlieren ist, und sich alles von harten Schneebällen getroffen krümmt:

“*Kyō-wa doko no Torioi ka?*”^d
“*Kyō wa Deiro-don no Torioi!*”
Nawashiro sumizumi ni
Tori ga samba,
Itagatte mo tatanu,
Tataite mo tatanu

a. 若年の神 b. みとしの神 c. 朝寝をして 鳥一つも追えぬ ホイ,
ホイ d. 今日はどここの鳥追か? 今日はいろどんの鳥追 苗代すみずみに
鳥が三羽 痛がっても立たぬ 叩いても立たぬ

Kashira kitte, shiri kitte,^a
Sadogashima-e! Hoi! Hoi!”

“Was ist heut für ne Vogeljagd?”
” 's ist heut Herrn Deiros* Vogeljagd,
Auf dem ganzen Saatfeld hier
nur drei kleine Vögel noch.
Schlägt man sie auch, keiner hüpfet mehr,
's tat gar zu weh, keiner hüpfet mehr.
Kopf abschlagen, Hintern schlachten
Hin zur Sadoinsel hin, hui, hui!”

Zu Neujahr, heißt es, kommen viele unheilbringende Vögel aus China über das Meer. Auch glaubte man seit ältester Zeit, daß die Geister der Toten sich in Vögel verwandeln und als solche um den Hausfirst schweben. Darum mußte man das Dach nur in Vogelkleidern und mit Vogelmasken reparieren, damit die unsichtbaren Vögel einen für ihresgleichen hielten und einem kein Leid antäten. Aus diesem Grunde spielen die sie bannenden, an Eingängen, auf dem Dachfirst angebrachten und an Wegen und Felddrainen aufgestellten weißen Papier-Gohei, in vielen Gegenden *Hachijō*^b Acht-jō genannt, zu Neujahr eine wichtige Rolle.

Hierzu gibt es eine reizende kleine Legende, die uns auch Aufklärung über ‘Herrn Deiro’ gibt. In China lebte einst ein großer Vogel namens Vier-jō (*Yojō*)^c. Der machte sich eines Tages auf die Reise übers Meer, um nach der Insel *Nippon* zu fliegen. Nach und nach aber wurde er müde, und da er nach einigem Suchen eine Insel auf dem Meer entdeckte, flog er hin und ließ sich darauf nieder. Es waren aber nur die Hörner einer großen Meeresschnecke*, die er hatte aus dem Meere ragen sehen. Die fragte ihn ganz verwundert:

“Wo willst du denn hin?”

Der Vogel antwortete: “Ich befinde mich auf der Reise nach *Nippon*, wo ich die Menschen verschlucken will, denn ich bin der mächtige Vogel Vier-jō.”

* Im Volksmund ‘Deiro’ (*Shinshū*), ‘Dairo’ (*Echigo*) für *Kata-tsumuri* Schnecke.

a. 頭切って, しり切って 佐渡ヶ島え, ホイ, ホイ b. 八じょう c. 四じょう

Die Schnecke schüttelte verwundert ihre Hörner und sagte: "Da wird es dir wohl schlimm ergehen, denn in *Nippon* gibt es einen mächtigmächtigen Vogel namens 'Hachi-jō,' Acht-jō!" Als das der Vogel Vier-jō hörte, erschrak er bis in die Knochen und kehrte eiligst um. So jagte also die Schnecke, der Legende nach die natürliche Feind der Vögel, die bösen Vögel fort.

Der Vogeljagdlöffel wurde später als Gabe für den Feuergott am Kesselhalter angebracht, mit dem Schöpftteil nach unten, wo er bald zur Unkenntlichkeit geschwärzt, das ganze Jahr hindurch hängen blieb. Dies schützte die Kinder gegen Verbrennen. Falls sie nämlich, bei Abwesenheit aller, ins Feuer fielen, würde der Feuergott sie geschwind mit diesem 'Spaten' herausheben.

Am großartigsten war die Vogeljagd in *Echigo*, wo man monatelang unter dem Schnee leben muß. Regelrechte Vogeljagdtürme, die *Toriōi-Yagura*^a und Schneetempel oder Schneehallen (*Yuki-no-Do*^b) mit kapellenähnlichen Oeffnungen für *Gohei*, Lichter und Opfergaben, wurden mit großer Sorgfalt bis zum Fünfzehnten—hier als Dorakujin-Matsuri "Wegvergnügungsfest" bekannt—aus Schnee errichtet. Sie stellen die Schreine der Weggottheiten dar, und die *Gohei* die *Shintai*. Hier verkroch sich die Jugend am Abend des Fünfzehnten und verbrachte die Nacht sich die Jugend am Abend des Fünfzehnten und verbringt die Nacht mit Singen und Scherzen und gutem Essen. Große Dörfer, wie etwa der berühmte Ski-Ort *Yuzawa*^c, bauten selbst fünf bis sechs solcher Türme und Hallen. Am Morgen stürzten dann die fröhlichen Truppen aus jeder Halle heraus, und man begann, die oft mit steilen Treppen versehenen Schneetürme zu erstürmen. Lustige Fahnen winkten oben und natürlich fehlte das Feststrohseil mit den *Hachijō-Gohei* nicht.

Wer am Morgen dieses Festes faul die Beine zum warmen Feuer streckte, dem drohten Krankheit und früher Tod, dem kommen die Unkräuter in die Felder und ihm gedeiht die Saat nicht. Keiner sollte sich absondern. Die unfreiwilligen Entfremdung durch das lange 'Im-Schnee-Begrabensein' sollte zunichte gemacht, und alle wieder innig zusammengebracht werden. Es war das Fest aller für alle und alles.

Auch lief man mit den Eßstäbchen durch die Felder, die Maulwürfe zu bannen; laute Schmählieder singend:

a. 鳥追櫓 b. 雪の堂 c. 湯沢

"Mogura, mogura, mogurishō!^a
Tsuchi dono dokosho!"

Maulwurf, Maulwurf, buddle, buddle, buddle,
Hupp, die Erde, hupp, hupp, hupp!

oder:

Moguramochi doko itta?^b
Iteteka, neteteka? Oyado ni ka?
Sokora ni itara tsukitsubuse!
Yokotsuchi-dono omimai da!
Shobentare no Otaishō,
Orera no shosho taremashō!

Wo ist denn wohl der Maulwurf?
Wacht er oder schläft er?
Ist er wohl daheim?
Biste da, zerquetsch ich dich!
Herr Halthammer kommt zu Besuch,
Meister du im Wasserlassen,
Ha, Wasserlassen könn' mer auch!

worauf das gleich in die Tat umgesetzt wurde, da das Wasser des menschlichen Körpers, wie in Europa, als Abwehrmittel gegen Schlangen und anderes Getier galt. Hier wie dort behauptete man, daß Maulwürfe, Ratten und Mäuse den Weltrekord in dieser Tätigkeit erreicht haben, deshalb galten sie, zu Pulver gebrannt, als bestes Schutzmittel gegen diese Schwäche, da sie in diesem Falle gänzlichst 'trockengelegt' seien. Die Eßstäbchen steckte man wieder um in die Felder.

Auch das *Tsuchibō-hiki* oder Hammerziehen gehörte zu diesem Fest. Der *Toshi-Otoko*^c, der Jahresmann, band sich den schweren Hammer, mit dem das Stroh vor der Verarbeitung weichgeklopft wird, an einem langen Seil an den Gürtel, und ihn hinter sich herziehend, lief er mit einem großen mit Bohnenschleim gefüllten Teekessel um das Haus, und zog, den Bohnenschleim darumgießend, einen Bann gegen Würmer, Schlangen und Maul-

a. もぐら, もぐら, もぐりしょう つちどのどこしよ b. もぐらもちど
こ行った 居ててか, ねててか, お宿にか? そこらにいたらつちつぶせよ
こつちどんおみまいだ しょうべんたれのお大将 おれらのしょうしょうた
れましよう c. 年男

würfe. Dazu sang er, und die Kinder, immer hinter ihm her laufend, sangen alle jubelnd mit:

“Ha, das ist der Hammertanz,
Lange Würmer kommen nicht,
Kurze Würmer kommen nicht,
Nirgends mehr ein Maulwurfsschwanz!”

Oder er ging mit dem im japanischen Bauernhaus sehr großen Handmörser im Arm und dem keulenartigen Stößel, wie wild darin herumrührend, ums Haus mit den Worten:

Schlangen weggeschickt,
Maulwürfe weggeschickt,
Ratten weggeschickt,
Mäuse weggeschickt usw. usw.
Gieb's ihnen! Gieb's ihnen!

In gleicher Weise war er am Abend vorher in Begleitung eines Mädchens durch alle Räume gegangen, immer wilder die Keule wirbelnd, und mit den Worten “*Gomottomo! Gomottomo!*” ‘Gieb's ihm! Gieb's ihm!’ Bohnen in alle Winkel werfend und rufend: *Oni wa soto, Fuku wa uchi*. Teufel raus, Glück herein. “*Gomottomo, gomottomo!*” hallte das vielfache Echo hinter ihm.

Auch Gaya-Zweige, eine Eibenart (*Torreya nucifera*), die beim Verbrennen ein maschinengewehrartiges knatterndes Geräusch verursachen, helfen das Übel abhalten. So sitzt man ums Feuer und wirft beim Morgen- und Abendessen vorher rasch ein Zweiglein davon ins Feuer, und in manchen Häusern sitzt die ganze Familie zusammen, jeder mit einem Eibenzweig in der Hand, und je ein Nadelblatt abreißend und dem Feuer opfernd, rufen sie lachend gemeinsam:

Würmermäuler verbrennen,
Schlangenmäuler verbrennen,
Mückenmäuler verbrennen,
Wespenmäuler verbrennen,
Raupenmäuler verbrennen,
Lästermäuler verbrennen!

Und am Abend des Tages heißt es wiederum, man müsse eine gute Unterhaltung pflegen und das Feuer gut besorgen; selbst wenn man am Tage noch so eifrig bei allem dabei war und dies abends nicht erfülle, sei alles umsonst gewesen.

Junge Leute verkleideten sich früher und liefen mit Strohmänteln, Strohhut und Masken und oft großen Säcken herum und riefen: *Akuma-harai, Akumaharai!* Geisteraustreibung, Geisteraustreibung! dabei klopfen sie mit den großen Brei-Umrührstäben (*Kayu-tsue*) an die Haustüren und riefen:

Gaki wa inéka? Gaki wa inéka?^a

Sind auch keine Geister da? Sind auch keine Geister da?

und schlugen dabei ein solches Geheul an, daß Frauen und Kinder sich vor Angst in die Betten verkrochen. Natürlich erwarteten sie Geschenke und zogen, wenn sie sie erhalten hatten, wieder ab.

Wie in Europa, galt Ruß gleichfalls als Abwehrmittel gegen böse Geister. Schwarz ist die Farbe der Unveränderlichkeit, also der Dauerhaftigkeit, so daß es einem passieren konnte, ganz unerwartet von den jungen Leuten damit beschmiert zu werden. Vor allem galt dies als Seuchenschutz, weshalb man auch heute noch oft in den Städten das von der Amme zum ersten Tempelgang getragene Neugeborene im festlichen Gewand und mit geschwärztem Gesicht sehen kann. Es heißt, einst habe bei einer großen Seuche nur ein zufällig mit Ruß beschmierter Mann diese überlebt.

Noch eine lustige Tätigkeit gehört zu diesem Fest: das Malen oder Schreiben von Motivbildern, den *Ema*^b (Abb. 18). Schon Tage vor dem Fest beginnt die ganze Familie, soviele *Ema* wie möglich zu machen. Immer sind es Sinnsprüche, wie Segen fürs Feld, Segen fürs Pferd, Segen für die Kuh, wobei z.B. das Zeichen “*ta*”^c für Feld/Felder vier farbig kariert dargestellt wird, die verschiedene Landbestellung symbolisierend. Groß und klein führt den Pinsel, und jeder versucht, die anderen zu überbieten und zu überraschen mit immer neuen Einfällen. Dann zieht man ihrer hunderte auf Schnüre und spannt diese quer durch den Raum. Beim Morgengrauen des Festes ziehen dann die Kinder von Haus zu Haus und rufen: “*Ema-o kure! Ema-okure!*”^d “Gebt Bilder heraus! Gebt Bilder heraus!” (Abb. 19, 20, 21).

Man läßt sie herein, und sie dürfen sich Bilder auswählen. Frühaufsteher werden reich belohnt. Jubelnd wird das Erbeutete heimgebracht, wovon wiederum die schönsten *Ema* von der

a. 餓鬼はゐるか? b. 絵馬 c. 田 d. 絵馬を呉れ, 絵馬を呉れ

ganzen Familie als würdiger Haussegen zum Ankleben an die Wände ausgewählt werden; der Rest wird mit im *Dondonyaki*^a verbrannt.

Und nun kommen wir zu dem Ausklang des Festes, dem zweiten Teil, nämlich dem *Dondonyaki*, auch *Matsuyaki*^b genannt, dem Bumbum-Trarafeuer oder dem Kiefernabbrennen; deshalb spricht man auch von dem Feuerfest der Wegegötter oder dem *Sagichō*^c. Womit die drei wichtigen Festtage vom Fünfzehnten bis zum Achtzehnten gemeint sind. Der Neujahrsschmuck des offiziellen Neujahrsfestes, oder die alten Haussprüche und Talismane oder auch Stroh usw. wurde um hohe Stangen gebunden. Oft machte man zwei mächtige Stapel. Das geschah im Laufe des Tages. Bei Einbruch der Dunkelheit gab dann der Jahresmann mit Trommelgepauke das Zeichen. In diesem Moment stürzten die in zwei Haufen eingeteilten Knaben aus ihren Häusern, um den ihnen bestimmten Haufen zuerst in Brand zu stecken. Den einen nannte man den Dorfdämon (*Sato-no-Nio*^d) und den anderen den Küstendämon, (*Hama-no-Nio*^e), womit man auf die mächtigen an Tempeltoren angebrachten Höllwächter, bzw. Dewa-Könige, die *Nio*^f anspielt. Ist der Dorfdämon zuerst abgebrannt, so wird natürlich die Landbestellung gut, im anderen Falle werden Fischerei und Jagd ein Erfolg sein. An diesem Feuer entzündete Pfeifen und Zigaretten halten Zahnweh fern, darin geröstete Klöße Krankheiten.

In verschiedenen Orten in *Shinshū* wird das zu Verbrennende säulenartig an den Stangen hochgebunden, die hier, 'Sankuro' heißen, was etwa mit "Dreineunling" übersetzbar ist. Drei war ja die Segenszahl; drei zusammenlebende Generationen; die Dreiheit des Lebens, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, die erst Vollkommenheit versprach. Und Neun, als drei mal drei, ist die dreifache Glückszahl. Jeder, der das Wort Dreineunling hört, muß lachen, denn es braucht nur einer eine Handreichung dabei zu machen, schon heißt er der Soundso-Dreineunling. Wirft einer Zweige zu, so heißt er der Zweigzuwerf-Dreineunling, bindet einer ein Seil fest, ist er der Seilfestbind-Dreineunling, stochert einer im Feuer, rufen sie alle Feuerstocherer-Dreineunling usw.

a. どんどん焼き b. 松焼き c. 佐義長 d. 里の仁王 e. 浜の仁王
f. 仁王

Die *Sankuro* sind 'die Hohenpriester' des *Dōsojin*. Jeder hat eine ihm bestimmte Rolle auszuüben; es wimmelt überall von Dreineunlingen.

Ganz oben an der Stange ist ein 'Ombe', ein *Gohei*, angebracht. Vor dem Verbrennen schlägt man es ab und jeder reißt sich darum, ein Stück davon als Talisman zu erhaschen. Einige Orte wieder machen die "Ombe-bashira" die *Gohei*-Stange aus bunten *Gohei*, und wenn das Feuer im Begriff ist, dieselbe zu ergreifen, brechen alle Großdreineunlinge und Kleindreineunlinge in fröhliches Gelächter aus, weshalb man vom *Ombe-Warai*, dem *Ombe*-Gelächter spricht, oder von dem Bumbum-trara-Gelächter (*Dondonwarai*^a). Oft formt man auch aus Stroh ein oder zwei Teufel, und wenn sie vom Feuer erfaßt werden, ruft alles im Moment des Aufflackerns: *Dea! Dea! Waraite! Hinweg! Hinweg! Lachen wir!* Und die Jungdreineunlinge und die Altdreineunlinge lachen, daß ihnen das Bauchfell wehtut. Einige werfen die beweglichen *Dōsoshin* auch mit ins Feuer und man spricht deshalb von der *Saitobarai*^b, der großen Reinigung.

Überhaupt nimmt das Feuer alle Übel mit weg, nicht nur Krankheiten, auch Haß, Streit, Mißgunst, Neid und dergleichen mehr. Es ist der Tag der Großen Aussöhnung. Die im *Yakutoshi*, im Unglücksjahre stehenden Männer und Frauen (Männer im 25., 42. und 60.; Frauen im 19. und 33. Jahr) werfen die Unglücksjahre hoch oben im Bogen in Form von Geldstücken in entsprechender Anzahl in das Feuer, was am nächsten Morgen der Anlaß zu fröhlichem Wettstreit wird. Denn dann will sich jeder ganz heimlich hinschleichen, und bald fällt man im Dunkel des Wintermorgens im tiefen Schnee übereinander oder beim Wühlen und Suchen in der ausgeglommenen Asche fallen sie alle zusammen hinein. Schließlich kommen seltsam aussehende schwarze Kerlchen mit strahlenden Gesichtern heim, ihre Beute fröhlich schüttelnd. Diese Münzen gelten wiederum als nie fehlender Schutz und werden in das Amulettbeutelchen (*Omamori-Kinchaku*^d) getan.

Schließlich sei noch das einstige "Mochikiri"^e Reiskuchenschneiden erwähnt. *Motsu*, hörten wir schon, heißt auch tragen, Frucht tragen. Sieben Leute—sieben ist die Zahl für quantitative Vollständigkeit, als welche sie auch in der Bibel benutzt wird;

a. どんどん笑 b. さいとう祓 c. 厄年 d. 御守巾着 e. 餅切り

wir kennen alle die Sieben Glücksgötter (*Shichi Fukujin*^a) — also: Sieben Leute, Männer und Frauen, gehen, oft überraschend, in die Häuser kinderloser junger Frauen, hier eine Entbindung symbolisierend. Jeder hat ein bestimmtes Amt, einer ist Priester, einer Hebamme, einer Arzt, Dienstbote, Badheizer. Sie ziehen mit der Frau ins Gästezimmer, und jeder arbeitet nun fieberhaft wie bei einer wirklichen Entbindung. Nach einer Weile läßt die Frau die von ihnen mitgebrachte Puppe fallen; ihrem Wunsche entsprechend männlich oder weiblich. Jetzt ruft alles freudig: *Omedetō; Omedetō!* Viel Glück! Viel Glück! Und nun wird die Puppe gebadet und dann beginnt ein Festgelage. Sicher würde in diesem Hause bald ein Kind geboren, sagte man. Es war eben für eine Frau eine furchtbare Schmach, kinderlos zu bleiben.

Am Tage nach dem Bumbumtrara-Feuer nahm man dann auch die "Blütenzweige" überall ab. Sorglich behielt die Hausfrau einige der Klößchen für Krankheitsfälle und die Zweige für die *Miso*-Bereitung, da mit ihnen das *Miso*^b-Bohnenmus besonders wohlhmeckend würde. Hier spielte man auf die Baumart "*Mizukusa*"^c, wörtlich 'Wasserkraut' an, eine, Bezeichnung, die der Landmann bald für die Weide, bald für den Kornelkirschbaum (*Salix Reinii* u. *Cornus Controversa*) benutzt. Mit "Wasserkraut" genährtes Feuer mußte ruhig brennen, was die Hauptbedingung für gute *Miso*-Bereitung war.

Der Aufgeklärte lächelt vielleicht über all dies. Ich habe aber Manches von diesen Menschen mit ihrer rührenden Dankbarkeit für selbst das Geringste gelernt. Erfahrungen der Jahrhunderte haben ihnen große Scheu eingefloßt, mit dem Städter über dieses ihnen liebste Fest zu sprechen.

In kindlicher Naivität suchten sie die Lebensvorgänge nach dem, was die Sinne wahrnahmen, zu erklären und zu regulieren. So lag es nahe, die Fortpflanzungsorgane mit Mythos zu umgeben, und hinter ihrem Wirken den Gotteswillen, und in dem innigen Zusammenhang mit ihnen die sicherste Garantie für Fortdauer zu sehen. Schon einfache Bäume mit schiffartigen Spaltungen der Rinde genügten den unglücklichen Frauen, die in ihnen tröstende Symbole sahen, von weither mit Opfer und Votivgaben zu ihnen zu pilgern, um hier aus tiefem Herzen zur Weggottheit zu beten, sie von ihrer Schmach, der Unfruchtbarkeit, zu erlösen.

a. 七福神 b. 味噌 c. 水草

Dieser Gedankengang hatte nichts mit sexueller Frivolität zu tun. Der Bauer gab sein ganzes Leben für Fruchtbarkeit, um sie drehte sich alles, seine Gedanken, seine Gespräche, seine Arbeit. Die Städter nahmen die Fruchtbarkeit seiner Felder als selbstverständlich hin und beanspruchten sogar Jahr um Jahr deren Steigerung, ohne sich auch nur je des großen unentwegten Kampfes und der Gefahren bewußt zu werden, denen sich der Bauer gegenüber befand. Für ihn war es eine Tragik: der Städter kam und nahm ihm nicht nur den größeren Teil der Früchte des Bodens; er nahm ihm auch noch die Fruchtbarkeitsgötter weg oder zerschlug sie ihm, und drohte noch mit Strafen, ohne jedoch einen wirklichen Ersatz zu bieten oder ihm etwas von der Last und den Gefahren abzunehmen, denn sowohl der Shintoismus, der nurmehr von Bedeutung für den Staat war, wie auch der Buddhismus, weltabgewandt wie er war als Vorbereitung für den Tod und das nächste Leben, ließen den Bauern ganz im Stich und erwiesen sich als unzulänglich in Not und Gefahren.

Um dem Zorn der städtischen Obrigkeit zu entgehen und doch auch nicht den Schutz der für den Bauern lebenswichtigen Weggottheiten zu verlieren, vergrub man viele der *Shintai* in der Erde, mauerte sie in Wände ein oder machte sie durch Abschlagen der Gesichter unkenntlich, weshalb oft ganz leere Plätze den Namen *Sainokami* tragen, wo dann das große Feuerfest gehalten wird.

Es gibt unzählige reizende Legenden über die Weggötter, die wir selbst im Kuß umschlungen finden, was wohl die in der früheren Japanliteratur oft so heftig erörterte Frage, ob der Japaner den Kuß gekannt habe oder nicht, beantwortet.

Aber die Macht der Weggötter ist nun wirklich gebrochen. Sie haben ihre Pflicht erfüllt und sind nun am Verschwinden. Nehmen wir Abschied von ihnen (Abb. 22). Das moderne Zeitalter hat nicht nur die Wege zu Straßen erweitert, es erweiterte auch das Denken aller durch Zeitung, Radio, Film und Schule. Die große Scheide zwischen Städter und Bauer ist gefallen, der Krieg hat am raschesten dafür gesorgt. Heute gibt es kaum noch ein Dorf, aus dem nicht einige Söhne oder Töchter irgendwo in der Stadt tudieren oder arbeiten. Viele von den Leuten, selbst wenn sie ihr Zimmer noch mit *Mayudama*-Zweigen schmücken, wissen kaum noch etwas von dem Sinn des Festes und warum sie das tun. Bald wird all das fröhliche Treiben dieses Festes für immer verhallt und vergessen sein. Ein Denkmal aber

bleibt: Der fünfzehnte Tag des ersten Monats, (also jetzt der fünfzehnte Januar), der Tag des "Sei-no-Kami"^a, wurde zum SEIJIN NO HI^b, zum Nationalfeiertag erklärt; nämlich zum 'Tag der jungen Leute', zum "Reifetag"— zum Tag des Werdens! Die Treue des Volkes und seine rührende Dankbarkeit sollten nicht unbelohnt bleiben!

Das Prinzip der sympathischen Magie bleibt sich überall gleich; auch bei uns ist man noch nicht frei von dem Glauben an die dunklen Mächte: schwarze Katzen, die über den Weg laufen, Raben, Dohlen, die uns die Stimmung verderben; der Dritte, der sich nicht photographieren lassen oder mit demselben Streichholz die Zigarette nicht angezündet haben will; das bekannte "Toi! Toi!" und unter-den-Tisch-klopfen, und, umgekehrt: der Glaube an gute mythische Kräfte: das Glückskleeblatt; das Hufeisen des Pferdes, das in der ganzen Welt als positives Symbol der Kraft und des Leben spendendes Prinzips hingestellt wird; sowie der Glaube an die immer wieder auftauchenden Kettenbriefe, die oft scheinbar ganz Aufgeklärte nicht abzubrechen wagen. Mir scheint es noch zu früh zum Spotten.

Unser Karneval ist der Rest ganz des gleichen Festes, war er doch ursprünglich das zur Austreibung des Winters und aller dunklen Gewalten, bzw. bösen Dämonen veranstaltete heidnische Frühlingsfest der Frühlingsgöttin *Nehalennia*, die besonders in der spätrömischen Zeit am Niederrhein Verehrung fand (Kölner Fastnacht). Auch hier spielt der Lärm mit die Hauptrolle, um die die Fruchtbarkeit schädigenden Mächte fernzuhalten. Schwärzen, Bespritzen, Schläge mit befruchtend wirkenden Stäben und Ruten gehörten dazu. Paarung war der Sinn des ganzen Festes; der Sieg des Lichts über die Dunkelheit. Symbolisch feierte man die Vermählung des wilden Mannes mit der wilden Frau; siebenerlei und neunerlei galten auch hier als glückbringend. Das Symbol der Frühlingsgöttin war ein Schiff, und zwar auf Rädern (daher wohl auch der Name Karneval von 'carrus navalis', s. Brockhaus), welches hier wie dort den fruchtbaren Mutterschoß bedeutet. Am Ende des Festes wurde gleichfalls der abziehende Winter, bzw. die Dämonen, meist in Gestalt von Strohpuppen, feierlich verbrannt und jeder nahm sich irgendwelche Reste aus der Asche mit, um sie als unheilbannende,

a. 成の神 b. 成の日

lebenspendende Talismane zu behalten. In manchen entlegenen Gegenden in der Schweiz, wo moderner Verkehr noch nicht eindringen konnte und nach wie vor die Menschen sich den Naturgewalten gegenüber sehen, hält man noch immer zäh an solchen Sitten fest.

Heute ist der Fasching in Europa nur mehr eine lärmende Angelegenheit, bei welcher die meisten ihrer Sexualität die Zügel schießen lassen. Von dem Element des Dankes, der großen Demut, das alles band und heiligte, finden wir keine Spur.

"Warum geschieht dies alles?" fragte ich den allerältesten Mann, der sein Alter schon vergessen hatte und in dessen Jugend man noch bei Geburt eines jeden Neugeborenen mächtige Opfergaben für den Wolf an den Waldeingang zu bringen pflegte mit der Logik, daß ein satter Wolf sich an der Unschuld nicht vergreifen würde.

"Das tut man", sagte er, "damit die Leute nicht aufeinanderstoßen und sich gut bleiben, und—weil wir den ersten Wegebahnern dankbar sind!"



Abb. 1 Larix-bedeckte Vulkanhänge zwischen SHIRANE und ASAMA
(zu S. 5)



Abb. 2 Heilige unterhalb vom ONTAKE-Gipfel (zu S. 6)



Abb. 3 Gipfel des RENGEDAKE (zu S. 6)

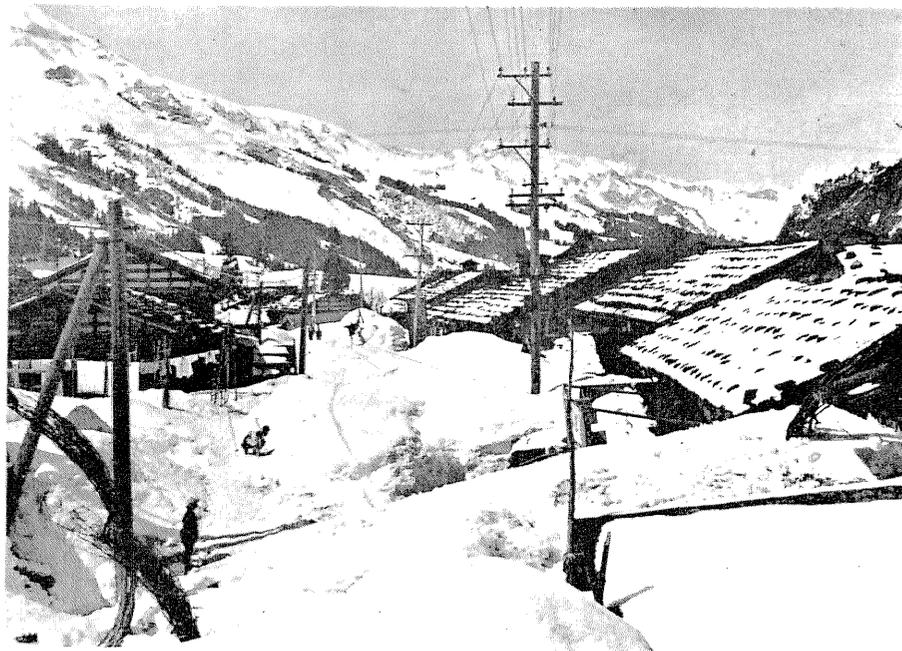


Abb. 4 Das Dorf wird endlich wieder sichtbar! YUZAWA (Echigo) im Frühjahr. (zu S. 8)

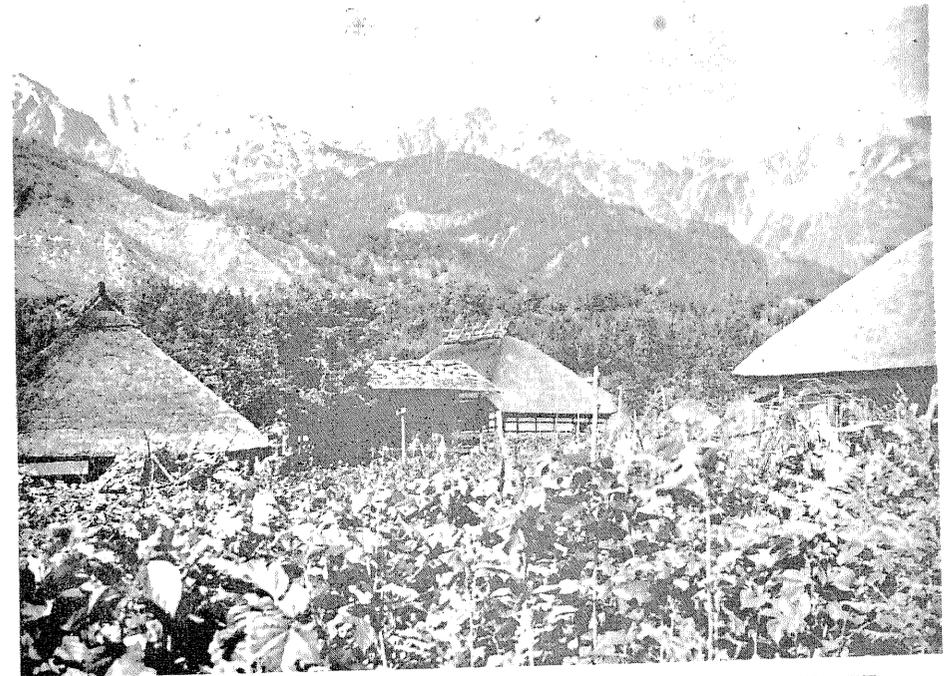


Abb. 5 HOSONO mit SHIROUMA (Mitte) und SHAKUSHIDAKE; Häuser mit Miscanthus-Dächern; Maulbeerfelder. (zu S. 9)



Abb. 6 Typisches Hochmoor: "KAMINO TAMBO" auf dem KAZE-FUKIYAMA NO OIKE, SHINSHU (zu S. 10)



Abb. 7 KAPPA (zu S. 13)



Abb. 8 MAMUSHI (zu S. 15)



Abb. 9 "KAME-SAN", der berühmte
Führer der SASAGAMINE Gegend
(zu S. 16)



Abb. 10 Milchlose Alm' in SASAGAMINE (zu S. 18)



Abb. 11 Jäger aus SHINSHU in typischer Tracht (zu S. 19)

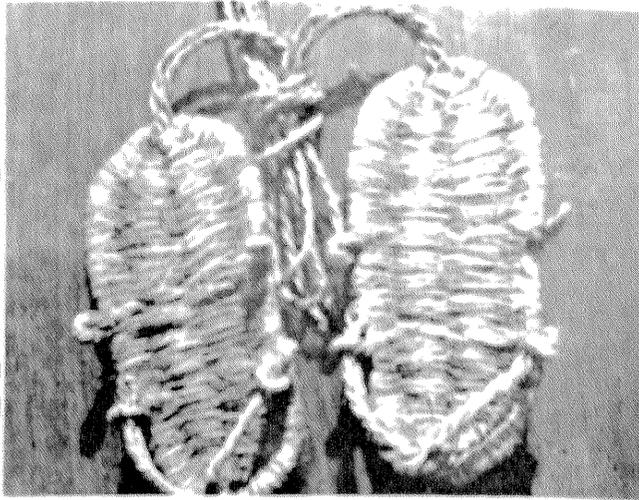


Abb. 12 WAZAORI (zu S. 19)

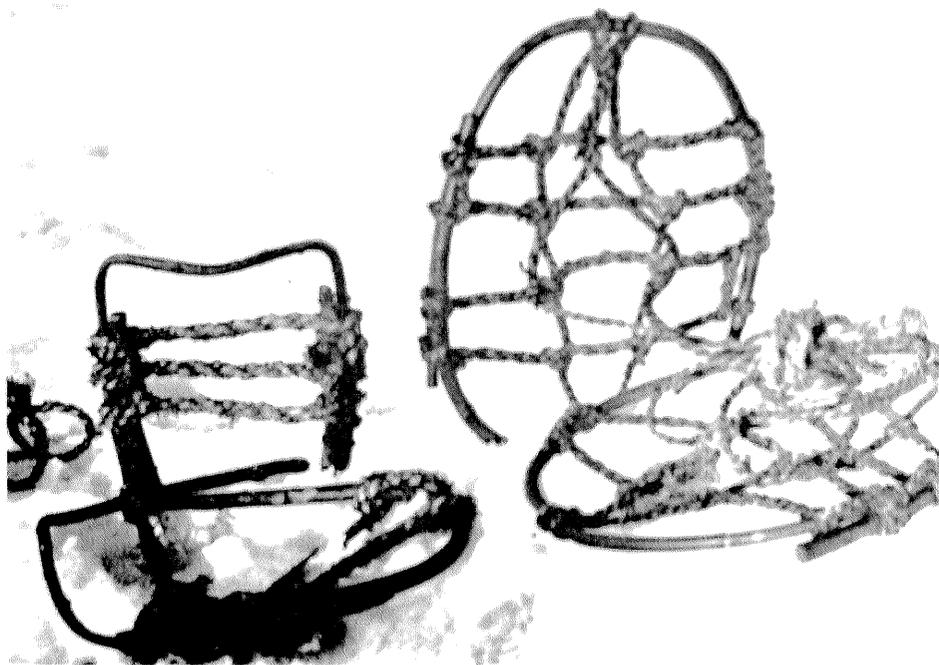


Abb. 13 WAKANJIKI aus ECHIGO. links zum Gehen auf dem Schnee, rechts zum Wege-ausstampfen (zu S. 19)



Abb. 14 Älteste Frau eines SHINSHU-Dorfes, fast neunzig. (zu S. 21)



MOTO-Gegend (zu S. 28)
ECSOSHIN aus der MATSU-
Abb. 15



Abb. 15 Sich umarmendes DOSOSHIN-Paar, MATSUMOTO (zu S. 29)



Abb. 17 Votiv-DOSOSHIN, SHINSHU
rechts Mann, links Frau (zu S. 34)



Abb. 18 DOSOSHIN zwischen buddhistischen Gottheiten, mit Votiv-Dososhin vom Vorjahr (zu S. 43)



Abb. 19 Pferd-EMA, Tuschzeichnung (zu S. 43)

あまの乙女
 働きの
 暇に
 雪の
 腰に
 振りに
 休

大豊年
 五万石取
 大入可
 田

Abb. 20
 Das Mädchen von Azu - mit aufgeschürzten Ärmeln im roten Schulterband - Ausruhn'd von der Arbeit sitzt sie im Schnee! (zu S. 43)

Gebet für	reiches Jahr	50000
grosse	Reisfelder	Koku
Ernte		



EBISU
Scherenschnitt-EMA, Glücksgott
Abb. 21 (zu S. 43)

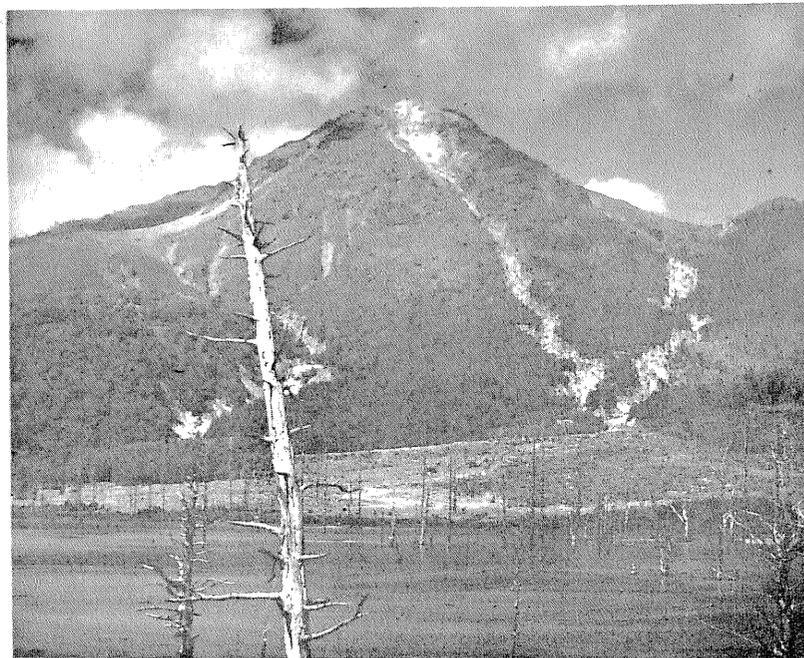


Abb. 22 Abschied von den Bergen (zu S. 47)